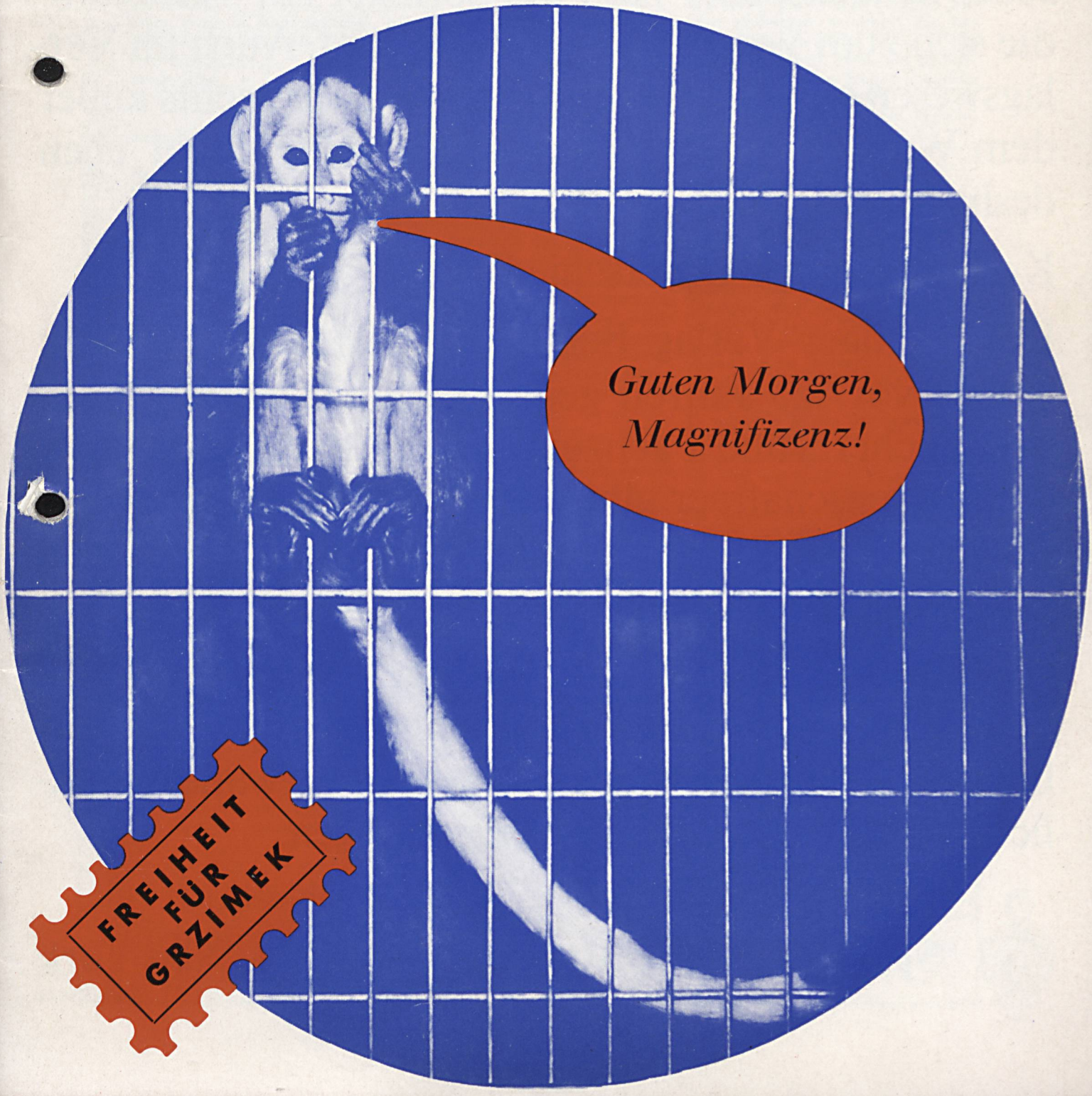
die darmstädter studentenzeitung

Herausgegeben von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt
Februar 1968 16. Jahrgang Nr. 92 DM 0,60 1 F 2824 F



Springer ist nicht Springer

Jeder Schachspieler hat zwei Springer zur Verfügung, die sich zum Verwechseln ähnlich sind. Auch im Verlagswesen gibt es zwei Springer, die zwar nichts außer dem Wort »Springer« gemeinsam haben, aber eben deshalb oft verwechselt werden.

Kennen Sie den Unterschied?

Der Springer-Verlag Berlin · Heidelberg · New York wurde vor 125 Jahren gegründet und steht mit seinen Büchern und Fachzeitschriften ganz im Dienste der Wissenschaft; er gibt weder Tageszeitungen noch Illustrierte heraus. Sein Verlagssignet ist das Springerpferd des Schachspiels.

Der andere heißt Axel Springer Verlag GmbH, Hamburg, und wurde 1947 gegründet. Zwischen den beiden Verlagen bestehen *keinerlei* verwandtschaftliche oder wirtschaftliche Verbindungen.

Springer-Verlag Berlin · Heidelberg · New York

Januar 1968

INHALT

1 Zwingt mausgrau raus
2 Studenten in der Zange
3 Amerika – Du hast es besser
5 Unzucht mit Musen
6 Verpulvert?
8 Keine Musik im Studentenkeller
8 Wer hat den schwarzen Peter?
9 Der neue AStA
10 Nachrichten
11 Zahnweh

Jetzt wird's lustig

12 Pornorrhoe
13 Franz im Glück
15 Trops
16 The Playmate of the Month
21 Schlag nach bei Mao
22 Spielwiese
24 Wunder der Medizin

Jetzt wird's wieder ernst

26 Student im Buch
28 Kommentar
30 Schallplatten
31 Sport
32 Bücher
34 Die letzte Seite

Das Papier für den Innenteil dieses Heftes spendete die Firma
E. Holtzmann & Cie AG
7561 Weisenbachfabrik, Murgtal.
Der Umschlagkarton (Windmühle-Original-Kunstdruck weiß h'haltig gl. satiniert) wurde freundlicherweise von der Firma
August Koehler AG, Oberkirch,
zur Verfügung gestellt.

Bilder: Seite 12, 25 eb; Seite 17 wd; Titel und übrige: do.

Helmut Dreßler

ZWINGT MAUSGRAU RAUS

Am 17. Januar 1968 behandelte das Studentenparlament die schon lange überfällige Frage des Politischen Mandats der Studentenschaft.

Der folgende Beschluß wurde ohne Gegenstimme nach längerer Debatte gefaßt:

Das Studentenparlament der THD schließt sich dem Beschluß des VDS an, soweit er lautet:

„Hochschul- und Bildungspolitik kann nicht isoliert von gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden. Andererseits beeinflußt das Bildungswesen alle Bereiche der Gesellschaft. Diese wechselseitige Abhängigkeit weist der Hochschule die Aufgabe kritischer Reflexion und Mitgestaltung der politischen Wirklichkeit zu. Die Studentenschaft ist daher über den hochschul- und bildungspolitischen Bereich hinaus zu verantwortlichem politischen Verhalten verpflichtet.

Politische Stellungnahmen der Studentenschaft werden sich auf den Bereich der Hochschule (Hochschul- und Bildungspolitik) beziehen. Doch soll mit äußerster Deutlichkeit eine Einschränkung auf diesen Bereich studentischer Politik zurückgewiesen werden. Eine solche apriorische Eingrenzung wäre willkürlich und nicht durchführbar."

Die für alle Beobachter und Parlamentarier überraschende Übereinstimmung war selbst unmittelbar vor der Abstimmung nicht zu vermuten gewesen.

Zu Beginn hatte Prof. Drath (Lehrstuhl für Öffentliches Recht) in seinem ziemlich langen Referat nur eine und eine eigentlich recht vage Schlußfolgerung erarbeitet: Die Grenze zwischen solchen politischen Bereichen, die Studenten nichts angehen (wenn es das überhaupt geben kann) und solchen, die hochschuleigene Fragen irgendwie und irgendwo tangieren, ist durch kein formulierbares Prinzip festzulegen.

Damit war die Debatte freigegeben; Versuche, solche Grenzen der Zuständigkeit doch zu ziehen, scheiterten an der wissenschaftlichen Autorität; große und hochgestochene Argumente, wie selbstverständlich gebrauchte Formulierungen, etwa die Freiheit (von Forschung und Lehre), Geist des Grundgesetzes und Verantwortung, Freiheitsräume und die fürchterliche Vision des „totalen politischen Mandats" verdunkelten die Atmosphäre der Diskussion. Es wimmelte in den Beiträgen nur so von „Studenten als solchen". Der Rektor sprach einmal sogar von Harmonie und war dafür – natürlich. Deswegen sprach er sich für ein begrenztes Mandat aus. Allgemein wurde anerkannt und oft auch deutlich ausgesprochen, wie kritisch und aktionsbereit Studenten und die Gremien der Studentenschaft jederzeit sein müssen. Eine Blüte „Der Staat hat festgestellt . . ." wurde belacht, nichtssagende Beiträge mit Geduld hingenommen. Das Ergebnis: Die Studentenschaft ist souverän genug, sich die eigene Grenzen in konkreten Fällen selbst zu setzen. Das Parlament will sich die

die darmstädter studentenzeitung
Nr. 92

Herausgeber und Verleger: Studentenschaft der TH Darmstadt (Körperschaft des öffentl. Rechts), 61 Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 162517 und 163309.
Verkaufspreis: DM 0.60, Hochschulangehörige DM 0,30, Abonnement incl. Versand je Halbjahr DM 2,40 (Ausland DM 2,80).
Chefredakteur: Fritz Förster (ff) (verantwortlich); Verlagsleiter: Hans Weidner (wd); Redaktion: Helmut Dreßler (dr), Knut Feiert (fei), Falk Rieß (fari); ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Gert Cobler (coli), Jürgen Dohm (do), Dietrich Ebersbach (eb), Ulf Kauffmann (kf), Wolfgang Straub (ws), Walter P. Welzel (wl), Herbert Werkmann (hw). Chefs vom Dienst: Hartmut Bauer, Jürgen Dohm.
Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt, Rheinstraße 67, Telefon 23543.
Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt.
Konto: Dresdner Bank Darmstadt, 31240.

Freiheit, alle politischen Probleme zu behandeln, nicht nehmen lassen.

Damit haben die Darmstädter Studenten Unruhe und Bewegung innerhalb der Universität als die ihr eigenen Prinzipien wieder anerkannt.

Wo sonst als innerhalb der Hochschulen gibt es so große Möglichkeiten, Information zu sammeln und sie objektiv mit wissenschaftlichen Methoden auszuwerten, ohne daß Parteidisziplin, feste Aktionsprogramme und machtpolitische Erwägungen die Arbeit stören. Die Gelegenheit, auf Grund wissenschaftlicher Diskussion Argumente zu liefern und sie sowohl gegen Intoleranz, Willkür und Staatsgewalt als auch gegen Resignation und Harmoniestreben gut positionierter Statthalter bestehender Ordnung zu verteidigen, muß erst noch erkämpft werden.

Die Argumente der Hochschule, und wenn die Gruppe der Professoren (nicht einzelne) weiter träge bleibt, die Argumente der Studenten müssen der Öffentlichkeit erklärt werden, gegen die Verdummung und das Beharrungsvermögen innerhalb der uninformierten Gesellschaft.

Die Studenten haben jetzt die Gelegenheit, sich ihrer Fähigkeiten bewußt zu werden. Themen wie Krieg in Vietnam, Wahlrechtsreform, Manipulation der Macht, die soziale Stellung der Studenten, Neuordnung der Zusammenarbeit innerhalb der Hochschule können und sollen mit eingehender Information im Parlament behandelt werden. Das Parlament sollte sich nicht scheuen, Stellungnahmen und Ergebnisse, unabhängig von Rücksichten auf begütigende und verschleiernde Kräfte, zu erzielen und zu vertreten.

„Darüberhinaus würde ein politisches Mandat mehr Rechte für die Studentenvertreter begründen, als sonst eine öffentliche Volksvertretung hat, denn es wird die Stellungnahme zu jeglicher Politik einräumt. Das ist in unserem demokratischen Staatsaufbau eindeutig unzulässig."

Aus einem Flugblatt der Burschenschaft Rheno-Markomannia vom 17. 1. 1968.

STUDENTEN IN DER ZANGE

Unsere Hochschule wird immer mehr zur schlecht und recht funktionierenden Fabrik für die Herstellung von Fachkräften, nicht zur Stätte der Ausbildung kritischer Wissenschaftler. Studienzeitverkürzung heißt die Parole, die jüngst auch Minister Stoltenberg im Schwerpunktprogramm der Wissenschaftspolitik aufführte.
Koordination der Studienveranstaltungen ist zweifellos nötig, denn Leerlauf soll vermieden werden. Doch sind die bisher Verantwortlichen schon über das Ziel hinausgeschossen: gewaltsame Straffung des Studiums bis zum Maximum statt Anstreben der optimalen Ausbildung. Wo dieses Optimum liegt, kann nur durch ständige Diskussion vor allem mit den betroffenen Studenten erfaßt werden.
Ausgehend von dem nahezu exponentiell mit der Zeit wachsenden Wissenstoff ist nicht zu leugnen, daß damit auch die Wissenschaftler ständig über mehr grundlegende Kenntnisse, Methoden und Fertigkeiten verfügen müssen, selbst wenn sie sich nur auf das Notwendige ihres engen Fachbereichs beschränken. Dazu ist einfach eine Mindestzeit nötig. Schon unter diesem Gesichtspunkt fänden, selbst bei optimalem Studiengang, alle Studienzeitverkürzungen ihre Grenze.
Nun ist das Studium keineswegs optimal. Durch Zusammendrängen des Stoffs unter teilweisem Weglassen, nicht etwa durch Neugestaltung der Vorlesung; durch Erhöhen der Wochenstundenzahl und Verlegen von Praktika in die Ferien wurde das Studium gestrafft. Maßnahmen, wie das nach Semesterzahl gestaffelte Aufteilen in Prüfungsabschnitte, zwingen die Studenten, in der Mindestzeit fertig zu werden, wenn sie nicht erhebliche Mehrbelastung in Kauf nehmen wollen. Die Folge: In fast allen Fächern, am schlimmsten in den Massenfächern, sind die Studenten, wenn sie auch nur einigermaßen gründlich ihr Pensum je Semester absolvieren, derartig eingespannt, daß sie kaum Freizeit haben, geschweige denn etwas über ihren Fachbereich hinaus leisten können. Statt selbstverantwortliche, kritische Studenten heranzubilden, wird alles unternommen, ein ausfüllendes Programm zu konstruieren, das alle Charakteristika eines Lehrgangs aufweist. Der Student wird zum unmündigen Konsumenten des ihm vorgesetzten Lernstoffes.
Welcher Kommilitone findet heute noch die Möglichkeit, sich außerhalb seines vorgezeichneten Studienganges zusätzlich mit einem Fachgebiet, das ihn interessiert, näher zu befassen, ohne daß die Arbeit in seinem Hauptstudium gefährdet ist? Ihm bleibt ja nicht einmal die Zeit, sich über Vorgänge an seiner Hochschule gründlich zu informieren. Wenn jemand, weil er es für nötig hält, zusätzliche Studien treibt oder sich intensiv in der studentischen Selbstverwaltung betätigt – und daher länger studiert – so wird er in einigen Fakultäten durch die Prüfungsordnungen dafür – schlicht gesagt – bestraft.
Zwar ist es eine der Aufgaben der Hochschule, die Voraussetzungen für alle diejenigen zu schaffen, die reine Fachausbildung schnell und erfolgreich absolvieren wollen. Selbst wenn die Mehrzahl der Studenten das wollte, kann daraus noch nicht das Recht abgeleitet werden, den „Fachidioten"-Bildungsgang zum allgemein verbindlichen Reglement zu machen. Niemand kann dem Studenten die Verantwortung für seine eigene Ausbildung abnehmen, es sei denn, man erklärt ihn für unmündig.
Wenn „Studienpläne" zu „Studienordnungen" (Hochschulsatzung) werden, sollten die Studenten aufpassen: Wird hier durch gezielte Begriffsbildung den Neuimmatrikulierten gleich unterschwellig bedeutet: „Daran habt Ihr Euch zu halten!"
Durch die bisher erfolgte Straffung der Studiengänge ist bereits heute die studentische Selbstverwaltung ernsthaft gefährdet, deren Hauptaufgabe die Mitwirkung in allen Hochschulgremien ist. Selbst wenn unseren Studenten jetzt etwas Mitsprache zugestanden wird, so ist doch durch die bisher erfolgte Studienstraffung bereits erreicht, daß sie nur noch unter erheblichen persönlichen Opfern wirksam mitarbeiten können.
Wenn nicht endlich jeder Student sich der Repression bewußt wird und persönlich Anteil nimmt, statt resignierend oder in bequemem Selbstbetrug darauf zu vertrauen, die anderen machten es schon recht, so ist es nur noch ein kleiner Schritt von der TH zur TU: zur Technischen Untertanenfabrik.

Thilo Wolff

Falk Rieß

AMERIKA - DU HAST ES BESSER

In European countries, particularly in Germany, many a professor considers himself still a part of an old-type social elite, in fact, of the only **Stand** which, at least formally, has survived the demise of an socially stratified, rather hierarchically organized civilization. F. G. Friedmann

Hochschulreform ist eine feine Sache. Das Wort geht leicht auch über Professorenzungen, und in der Theorie ist die Reform längst fertig. Keiner, der nicht wüßte, wie man es besser macht, aber auch keiner, der wirklich danach handelt. Das vielgepriesene Weltbürgertum des Wissenschaftlers äußert sich leider oft nur darin, daß ferne Länder als Tagungsorte bevorzugt werden, besonders im Winter. Die fremden Hochschulsysteme sind höchstens Gegenstand tiefschürfender Erörterungen meist in schriftlicher Form; ansonsten ist das alles ursprünglich auf deutschem Mist gewachsen (dann brauchen wir uns sowieso nicht darum zu kümmern) oder aber „die Ergebnisse lassen sich nicht oder nur sehr unvollkommen auf hiesige Verhältnisse übertragen".

Seit einigen Jahren, das heißt genau seit der Zeit, zu der Nobelpreisträger Mößbauer Bedingungen für seine Rückkehr an die heimischen Labortische stellte, geistert der Begriff des Departmentsystems durch die deutschen Professorenköpfe. Angst um die uneingeschränkte Macht in den Instituten befiel die Ordinarien, dazu mischte sich das Mißtrauen gegenüber dem ausländischen Zeug, für das es noch nicht mal ein deutsches Wort gibt. Doch allem Neuen aufgeschlossen, wie wir in Deutschland nun mal sind, wurde rasch überall herumerzählt, erstens hätten wir faktisch dieses moderne System schon fast überall, und zweitens würde es jetzt ganz schnell eingeführt. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten: Jetzt darf sogar schon ein Nichtordinarius (der zumindest in Darmstadt gar nicht zum Department gehört) – als zweiter Mann, neben dem Herrn Professor natürlich – eine Prüfung abnehmen (Physikhauptprüfung an der THD), ein gewaltiger Fortschritt.

Physikstudium in Amerika – und hier

Als Beispiel, wie man es machen kann, wenn man an qualifiziertem wissenschaftlichen Nachwuchs interessiert ist, soll kurz die Organisation des Studiums in Amerika dargestellt werden, und zwar am Beispiel des Physikdepartments der University of Illinois, Urbana. Es rangiert in der Rangliste des American Council on Education an achter Stelle in der Rubrik „Extremely Attractive", unter anderem vor Yale und Johns Hopkins. Eine solche, von neutraler Seite aufgestellte Rangliste wäre sicher auch hier eine ganz heilsame Sache (Karlsruhe vor Darmstadt und Aachen? Göttingen hinter München?); aber das wäre Rufmord, Postamente würden reihenweise einstürzen, und gesundes Konkurrenzdenken käme auf: doch wir haben in Deutschland glücklicherweise die Freiheit von Forschung und Lehre. Die wird solche Eingriffe schon zu verhindern wissen. Der typische amerikanische Student besucht also nach der High School das allgemeinbildende College (den meisten Universitäten ist ein College angeschlossen) als undergraduate student. Nach dem Abschluß (Bachelor of Science, etwas mehr als Abitur) tritt er dann als graduate student in das Department ein. Er hat die Möglichkeit, nach etwa einem Jahr Master of Science (M.S.) zu werden, wobei er keine schriftliche Arbeit anzufertigen braucht. Die meisten haben aber das Ziel des Doctor of Philosophy (Ph.D.), das dauert etwa vier Jahre und enthält eine Sprachprüfung (Kenntnisse, die zum Lesen eines wissenschaftlichen Textes ausreichen, in zwei der drei Sprachen Deutsch, Französisch, Russisch). Die weiteren Prüfungen sind: eine Eignungsprüfung (qualifying examination, bis zum dritten Semester, mündlich und schriftlich, entspricht etwa unserer Vorprüfung), eine Vorprüfung (preliminary examination, im vierten Semester, mündlich, Quantentheorie und Mathematik), schließlich die Abschlußprüfung (final examination), die sich hauptsächlich auf das Thema der Doktorarbeit bezieht. Zur Abschlußprüfung muß der Student 24 Einheiten (units) nachweisen, wobei eine Einheit etwa vier bis fünf Wochenstunden Vorlesungen und Übungen umfaßt; es wird erwartet, daß der Student ungefähr vier Einheiten pro Semester schafft (die Belastung läßt sich also durchaus mit der unseren vergleichen).

Die Vorteile des Systems liegen auf der Hand: Nach einem überschaubaren Zeitraum bekommt man einen Titel, der wirklich etwas wert ist, und man wird nicht steinalt dabei (in den USA erreicht man den Ph.D. mit etwa 25 Jahren). In Deutschland wird „der Doktor" auch bald unerläßlich sein, aber das führt dazu, daß man nach seinem Diplom (da ist man meist schon 26) nochmal mindestens vier Jahre anhängt; und das führt zu dem bedenklichen Zustand, daß es an manchen Instituten mehr Doktoranden als Diplomanden gibt. Diese Überalterung ist schädlich, denn sie schiebt die Verselbständigung des Studenten noch weiter hinaus, und bis er fertig ist, ist er ein richtiger Wissenschaftler geworden: in ausgefahrenen Wegen denkend, interesselos der Umwelt gegenüber und von Untertanengeist durchdrungen. Wenn es ihm sogar gelingt, sich zu habilitieren (o höchstes aller Güter!), mit der Billigung des Herrn Institutsdirektors ist auch das möglich, dann ist er vollends ein armes Würstchen: an ihm hängt nicht nur die Last der Forschung für seinen Herrn und Meister, nein, er darf nun Diplomanden und Doktoranden ausbilden, aber die Verantwortung dafür trägt er noch lange nicht. Noten und Referate machen die Direktoren. Auch im Verwaltungsbetrieb ist er machtlos: Er darf nicht einmal eine Schraube kaufen oder Prospekte bestellen. Der vielgepriesene akademische Mittelbau (es gibt schon so viele Mittelbauern, daß man fast vom akademischen Mittelbauch reden kann) verkümmert in den Instituten, schafft, was das Zeug hält, buckelt nach oben (man will ja schließlich mal weg, und das kann man nur mit Empfehlung), ärgert sich, beißt die Zähne zusammen. Wird so einer schließlich ein richtiger, ein ordentlicher Professor, dann ist er schon genauso verknöchert wie der Alte. Schade.

So sieht es also bei uns aus: Einmal gibt es keine Professoren mehr, die die Forschung leiten, sondern nur noch Institutsdirektoren, die die Institute verwalten. Zum zweiten gibt es zwei Klassen von Hochschullehrern: solche, die ein Institut dirigieren, und akademische Habenichtse, denen das nicht beschieden ist.

Die Amerikaner dagegen wissen, daß ihre jungen Leute zu schade sind, durch jahrelanges Dienern zum Zwek-

ke des Lehrstuhlerwerbs verschlissen zu werden. Ein guter Ph.D. bekommt sehr rasch eine Stelle als assistant professor, das ist etwa ein Extraordinariat mit ziemlich geringem (etwa Assistenten-) Gehalt, aber mit den gleichen Rechten, wie sie auch die associate professors und die full professors haben. Er kann in eigener Verantwortung forschen, Geld ausgeben, Studenten ausbilden, Prüfungen abhalten. Oft wird einer an derselben Universität Professor, wo er promoviert hat; man sieht, die Amerikaner schrecken vor nichts zurück und benehmen sich hochgradig unakademisch, wenn es um die Effektivität der Hochschulen geht.

Zahlen

Wir wollen das Physikdepartment der University of Illinois einmal mit der Fakultät Mathematik/Physik der TH Darmstadt vergleichen. In Illinois gibt es 828 graduate students (WS 65/66), in Darmstadt 691 (WS 67/68); Professoren: in Illinois 64, in Darmstadt 19. Hier bekommt man seinen Professor vor allem bei Institutsfesten und Prüfungen zu sehen; in Amerika arbeitet man mit ihm zusammen in kleinen Gruppen von etwa zehn Leuten, hier hat ein Professor oft etwa 30 Untergebene. – Selbst wenn man die undergraduate students (etwa Oberschülern entsprechend) in Illinois noch dazu zählt, kommt man auf ein Verhältnis von 20 Studenten pro Professor, in Darmstadt: 36 Studenten je Professor. Auch die Altersstruktur der Professorenschaft ist gänzlich verschieden: 15 der 64 Professoren in Illinois haben ihren Doktor nach 1960 gemacht, aber nur sechs vor 1940.
Die Versäumnisse beim Ausbau unserer Hochschulen sind deutlich: Seit 1. 1. 64 ist in der Fakultät M/Ph die Zahl der Studenten um 47% gestiegen (von 470 auf 691), die Zahl der Professoren um ganze 6% (von 18 auf 19). Dafür haben wir bei der stattlichen Anzahl von 21 Lehrstühlen zwei unbesetzte. Die Schuld daran trägt das bürokratische und langweilige Berufungsverfahren, bei dem akademischen Mauscheleien Tür und Tor geöffnet sind, denn man sage nicht, es gebe zum Beispiel keinen theoretischen Physiker für den freien Lehrstuhl in Darmstadt. Auch die Gesamtzahl der wissenschaftlichen Kräfte hat sich in der genannten Zeit nur um 29% erhöht (von 122 auf 157). Neue Räume hat es sowieso keine gegeben. Ein trauriges Bild: Institutsneugründungen sind unmöglich (warum eigentlich?), aber die Studenten wollen ausgebildet sein; das Ergebnis sind Wasserkopf-Institute, wo keiner weiß, was der andere macht, wo selbst der Chef nur größenordnungsmäßig weiß, woran der Diplomand arbeitet, eine denkbar schlechte Grundlage für das so wichtige wissenschaftliche Gespräch zwischen Lehrendem und Lernendem, welches dann auch nicht stattfindet.

Kein Geld?

Immer derselbe Ärger: Wir haben nicht genug Geld. Kein Wunder übrigens, wenn die Leute, die es hergeben sollen, nicht sehen, was damit gemacht wird. Aber daran hat ja die Wissenschaft auch kein Interesse; im Elfenbeinturm forscht sich's leichter und ungestörter. Daß man sein Geld vielleicht etwas effektiver ausgeben könnte: dieser Gedanke kommt einer Gotteslästerung gleich. Wenn man vielleicht mit einem anderen Institut zusammen ... nicht auszudenken. Alle wollen autark sein, jeder will seine eigene Heliumverflüssigung, jeder sein eigenes Elektronenmikroskop, seine eigene Aufdampfanlage, seine eigene X-Band-Brücke, seinen eigenen Spektrographen usw usw usw. Zusammenarbeit hat immer den unangenehmen Geruch von Kompromissen, nach Entscheidungen, die diskutiert werden müssen, bevor sie gefällt werden können. Und das hat der kleine König, sprich Institutsdirektor, nicht gerne. Freiheit von Forschung und Lehre.

Vorschläge

Damit nicht wieder die Sprüche von der zersetzenden Kritik kommen, soll hier ein Vorschlag zur Umgestaltung der Fakultäten gemacht werden, der nicht viel Geld kostet und kaum Mühe, aber eine Menge Mut. Es ist kein Patentrezept, aber vielleicht eine Diskussionsgrundlage.
Wie wäre es, wenn man in ganz Hessen auf einen Schlag 100 neue Lehrstühle einrichtete, und zwar so: Ein Institut hat bisher einen Direktor (gleichzeitig Lehrstuhlinhaber), einen Privatdozenten und sieben Assistenten. Ab jetzt hat das Institut zwei Lehrstühle, den neuen übernimmt der Privatdozent, jeder erhält drei Assistenten. Von dem eingesparten Assistentengehalt wird die Sekretärin des neuen Lehrstuhls bezahlt, den Rest bekommt der Privatdozent als Aufstokkung. Raumprobleme entstehen nicht, die Leute waren ja bis jetzt auch untergebracht, sie benutzen weiterhin dieselben Apparaturen. Mit ein bißchen gutem Willen wird das schon gehen. Sinngemäß können natürlich größere Institute in mehrere kleine Gruppen aufgegliedert werden.
Das Verfahren hätte folgende Vorteile:

- ○ Kleine überschaubare Forschungsgruppen
- ○ Zwang zur Zusammenarbeit der Gruppen
- ○ Vergrößerung, Verjüngung und Demokratisierung der Fakultäten
- ○ Stärkere Betonung der Leistung des Einzelnen.

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Darmstadt, Lauteschlägerstr.4
Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19
Am Kraftwerk der TH

Ihr Speiselokal
WEINSTUBE MÖHLER
empfiehlt seine Spezialitäten:
Hirtenspieß, Hirtenfleisch, Zigeunerbraten,
Jägerschnitzel und vieles mehr.
U. a. während der Saison täglich
frische Muscheln.

Es ladet ein
Familie Willi Rauschkolb
Darmstadt, Bleichstraße 19, Telefon 24947

Hinzu kommt, daß auch ältere Professoren gezwungen wären, sich mit den Schwierigkeiten der Forschung (und nicht nur mit Bücherschreiben, Konstantendefinitionen und Nomenklaturen) auseinanderzusetzen; so bleiben sie länger fit und haben mehr Verständnis für die Tücken des Objektes, mit denen sich heute fast ausschließlich das Fußvolk herumschlagen muß, ohne daß das von den großen Forschern recht anerkannt wird.

Noch eines: Warum sind eigentlich die Fakultätssitzungen und Assistentenbesprechungen nicht öffentlich? Was gibt es dort für Geheimnisse zu bereden, die der Mausgraue nicht hören darf? Haben die Professoren Angst, daß mal einer genau zuhört, sich selbst Gedanken macht und zu anderen Schlußfolgerungen kommt wie das hohe Gremium? Woher kommt denn der so oft angeführte „mangelnde Sachverstand" der Studenten, die „fehlende Einsicht" und die „Verständnislosigkeit für die echten Probleme der Hochschule"?

Merke: Wer dumm und uninformiert gehalten wird, wehrt sich mit Polemik und verletzt damit die „akademische Form". Solange nicht die Möglichkeit besteht, alle Fragen innerhalb der Institute und Fakultäten zu kennen und darüber zu diskutieren, hilft nur Provokation.

Dieser Artikel sollte kein Loblied auf Amerika sein. Auch dort gibt es sicherlich Dinge, die verbesserungsbedürftig sind. Aber müssen wir uns in punkto Hochschulreform nicht an die eigene Nase fassen, sollte nicht endlich mit der Reform ernst gemacht werden? Müssen wir da nicht von den Amerikanern lernen, wie man ein modernes, funktionsfähiges und nicht zuletzt demokratisches Hochschulsystem aufbaut? Die Zeit der autoritären Hochschulstruktur geht in Deutschland langsam zuende. Die unumschränkte Macht der Direktoren muß ersetzt werden durch die Eigenverantwortlichkeit der Forschungsgruppen. Man darf den wissenschaftlichen Nachwuchs nicht nur züchten, man muß auch Vertrauen in ihn setzen. Das sollte bald geschehen, denn sonst wandert er aus. Nach Amerika.

Die Angaben über den Studienverlauf in Amerika wurden dem Buch „Amerikanische Universitäten und Deutsche Hochschulreform", Heidelberg 1967, Carl Winter-Verlag, 76 S., kartoniert, DM 9,80, entnommen, ebenso das Zitat am Anfang. Die Vergleichszahlen der University of Illinois stammen aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität von 1966/67.

Helmut Dreßler

UNZUCHT MIT MUSEN

„Ein feinsinniger Theaterwissenschaftler hat unlängst einmal wieder auf die klassizistische Ordnung, aber auch auf den Hauch von Boheme hingewiesen, der wie Weingeruch immer in unserer Stadt umgeht, auf das eigentümliche Gemisch aus Trägheit, die sich mit Skepsis rechtfertigt, und Regsamkeit, die sich ironisch in Frage stellt, ein mentales Klima, das man frühherbstlich nennen könnte. Sehr treffend ist diese Charakteristik und höchst darmstädtisch geprägt von jener Schärfe des Geistes, die nicht verletzt."

OB Dr. Engel

Wahlisch: Klaa-Paris. Charakter einer feinen Stadt. Nur die Heiner wissen nichts davon. Sie haben – verstört und verschüchtert – Platz zu nehmen auf dem von einigen kunstsinnigen Provinzpriestern gewebten Teppich. Noch immer nicht können sie, eben die Heiner, es fassen, wie eine Wolke der Kultur auf einmal herangeschwebt ist und sie nun umhüllt und verschlingt. Denn die Heiner wurden nicht beleckt vom von Amts wegen geförderten Zeitgeist, der in ungehemmter Bedeutungsvöllerei in unserer kleinen Stadt herumwest und Darmstädter Prinzipier und PoPäer mit hehrem Seinsgefühl befeuert; hier sollen nämlich die Künste wohnen.
Die Künste, die sich hier in ihren komfortablen Käfigen eingerichtet haben sind Zucht der Stadtverwaltung, welche – einzig in unserem Lande – keine Kosten scheut für Tünche und Leinewand, die Stadt in ein Atelier umzumodeln. Einige Manager kaufen in den teuersten Künstlergegenden Südeuropas und Münchens ein. (Auf diese Weise ist es gelungen, daß in unserem Flecken mehr Künstler pro Quadratzentimeter wohnen als sonstwo in Europa.) Clicqueure und Clubber bereiten auf sanfte Weise geistige Attraktionen in unserer kleinen Stadt. Diese Manier der Geistigkeit verleiht ihr die Atmosphäre, die den unerträglichen Qualm selbstgefälligen Ernstes mit dem gelobten Mief der Provinz umhaucht.

„Die Stadt hieß bis spät in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Aftersheim an der After. Das wissen heute die wenigsten; auch mir war es unbekannt, bis mein Freund Nasemann mich darüber aufklärte. Im Lexikon wird Aftersheim überhaupt nicht mehr erwähnt. Es findet sich nur der einzeilige Vermerk: MUSENWEIMAR – s.Musen, s. Weimar . . .

. . . Musenweimar war ursprünglich nur ein kleines Villenviertel, in dem sich nach Erfindung der Demokratie ein paar wohlhabende Leute ansiedelten und sich, um sich schärfer von den gewöhnlichen Aftersheimern abzusondern, abends mit Kunst beschäftigten."

Hans Erich Nossak

Das Räucherwerk ließ einige angeworbene Literaten wütend wieder verduften; doch es bleiben immer noch viele Verständnis gebärende Einwohner, eifernd und mit Katalogen, selbst vor Sachkenntnis strotzend, die Museen zu durch-wallen und Galerien zu bewandern. Sie sind angefüllt mit heiligem Verständnis, des Lebens ganzen Baum von den Wurzeln an bis hinan an die Wipfel zu beobachten und zu begutachten.

„Kultur, so scheint aber, ist ein vielstimmiges Konzert, nicht die Metropolen, große Kreatoren geben in ihr den Ton an. Und zwar am beliebigen Ort. Und wer diesen Ton auch immer irgendwo nachzuspielen versteht oder auch nur hören kann, der hat Kultur."

H. W. Sabais in „Lob der Provinz"

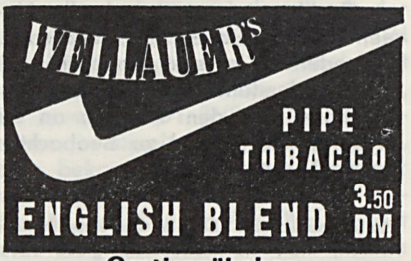
Neue, frisch gefallene Gefühle werden mit Verstand gesammelt, geordnet und ins Album der Seele geklebt, nachdem die Dinge vorher kurz und platonisch angeleckt worden waren – Pfefferminzgeschmack. Jedesmal lassen sich die kritischen Köpfe übertölpeln, wenn eine neue Manier in den Mantel der Künste gehüllt eine Bühne betritt. Immer dem Zeitgeist auf der frischen Spur.

In Darmstadt werden im Schwange der Imitation Künstler gepflegt und im Interesse des städtischen Ansehens verhätschelt. Kunst wird wie Ware mit Überangebot verbraucht. Der jährliche Auftrieb von Aufschreibern, Künstlern und Modeprovos ist enorm. In engen sich streng gegen andersgläubige verschließenden Cirkeln voller Partyschwätzer und Gewäschfrauen arrangieren sich Modekommentatoren mit Honorationen und Honoraren – Club Zastaire.

„Sie (die Darmstädter) waren ihrer Situation gemäß, konservativ, und wie alle wahrhaft Konservativen auch mit einer dauernden Bereitschaft zum Revoltieren ausgestattet."

Kasimir Edschmid

Auf den Kissen der Tradition sitzen sie voller ungezügelter Weltoffenheit herum, Kissen, die Edschmid und Graf Kayserling gestopft haben, die Thieß und Krolow mit Blümchen bestickten; die Wohmann schrieb „Darmstadt" darauf, und Sabais läßt sich damit fotografieren, so oft es die Zeitungen ermöglichen können. Daneben werden die Heiner angeödet und von ihm angegoethet, auf daß es eine Art habe, Pflichtübungen der Stadtverwaltung ... (es wird die Lektüre von „Tonio Kröger" empfohlen) ... in Klaa-Paris.
Schlicht gepachtet haben die Künstler-Kolonialisten und ihre Verehrer die Urgroßmuse der Moderne. Mit korrekter Kleidung und korrekten Gesichtern gestaltet die Akademie gebüchnerte Gesten des Aufruhrs. Eine Institution mit Deutschlehrern hat sich des



Gratispröbchen
PLANTA · TABAK · BERLIN 61

größten Darmstädter Flüchtlings angenommen und maßt sich nun ein Urteil an über die guten Quentchen heilsamer Kritik an den Zuständen in unserer Gesellschaft und bemüht sich gleichzeitig um Sympathie und Anerkennung durch dieselbe. Das ist Toleranz, schizoide, und Betulichkeit vergreister Kulturjobber.

„Und Darmstadt ist ein deutlicher Punkt auf der Landkarte, auf der die Orte des geistigen Gesprächs in unserer Zeit eingetragen sind."
Karl Krolow

Die Heiner aber schauen verständnislos auf das wertvolle Gebaren ihrer gebildeten Nebenbürger, sind stolz auf ihre Kulturstadt, die mit solchen Attributen mächtig Fremdenwerbung betreibt.
Andere Städte bemühen sich um die Ansiedlung von Gewerbe, Darmstadt auch um die Kunstindustriellen, sofern namhaft. Wohlhabendes Wohlwollen mit Caritas-Charakter enteignet einzelne um eigenen Ausdruck bemühte Künstler, holt sie aus ihren Dachstübchen und bietet ihnen eine sichere „Existenz". So sind sie nun brauchbare Kumpane innerhalb der städtischen Kulturhierarchie und gebraucht als städtisches Abziehbild für die Prospekte unserer kleinen Stadt.

„Darmstadt i. d. Barbarei" schrieb Arno Schmidt und zog weg.

Es sind Schriftsteller aus der Stadt geflohen, vergrämt und verärgert über das Anbiedern losen Bürgertums. Namhafte Schriftsteller wohnen in großzügig ausgestatteten Maler(!)-Ateliers. PEN-Zentrum und Dichter-Akademie werden hier wohlwollend verpflegt, Institutionen mit Gewichtigkeit erhalten großzügige Unterstützung; nur die Neubauruine für nicht-namhafte Kunstschüler wird vergessen. Damit ist kein Staat zu machen. Darmstädter Musiktage und Gespräche überleben mittels Spritzen durch die Stadt, obwohl sie längst keine Gespräche oder Uraufführungen mehr bieten. Jedoch es wird weiter gewurstelt, denn der Ruf der Stadt muß weiter tönen. Darmstadt: „Eine kulturelle Enklave in Unserer Technisierten Welt (UTW)."

„Dem Vernehmen nach will noch der Deutsche Kunstrat nach Darmstadt übersiedeln. Darmstadt ist unersättlich, mitunter fast etwas zu gierig. Ein Jugendstilhaus möchte es dieser Institution für viel Geld restaurieren. Bewirbt sich Darmstadt nun um geistige Attraktionen oder nicht? Ich glaube schon."
Gabriele Wohmann

Kunst ist ein sehr leichtflüchtiger Stoff, der sich nicht einfangen und in attraktiven Töpfen einsperren läßt. Man kann Musen, wenn sie durch Darmstadt schweben sollten, nicht öffentlich mit Ernst vergewaltigen.
Der Versuch ist leider nicht strafbar. Aufgeschlossen, wie man nun mal ist, stellt man aus – es gibt keine Zensur – was sich nur irgendwie ernsthaft als Kunst ausweisen möchte. Jedoch: Um die gewichtige Aussage muß es sich schon drehen oder um zeitgemäßes Kultur-Tun. (Hierzu gemäße Schimpfwörter: Esotumbling, Literatenlümmel, Kunstkaffer, Zeitgeistarsch, Lyrolbottich, Hysterone, Person des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, Kulturknopf, Fühlbiene – zu des Lesers gefälliger Verwendung.) Und Darmstadt bietet Möglichkeiten noch und noch. Dieses aber ist ein Verdienst und erhebt das Heinervolk über alle andere Provinz. Wir wollen froh und stolz sein auf diese Stadt, weil hier nämlich die Kultur herrscht und uns einen Knopf ans Revers stecken, auf dem geschrieben steht: „In Darmstadt leben die Künste."
Schön wär's.
Alle Zitate sind aus dem Zusammenhange gerissen.

VERPULVERT?

‚Entwicklungshilfe als Neokolonialismus' war das Thema einer Diskussion, die die ESG während eines Wochenendseminars in der Ev. Akademie Arnoldshain/Taunus im Januar veranstaltete. Damit vertiefte die ESG ihre Arbeit über Probleme der Entwicklungshilfe, die auch das Thema einer ständigen Dsikussiongruppe dieses Semesters bildete.
Es referierten Vertreter zweier deutscher Auslandshilfe-Organisationen und zweier Entwicklungsländer. Für die Diskussion standen dazu noch ehemalige Entwicklungshelfer zur Verfügung, die an Hand ihrer Erlebnisse zur kritischen Analyse der heutigen Möglichkeiten der Auslandshilfe beitrugen:
70% der Erdbevölkerung lebt in Entwicklungsländern und vermehrt sich doppelt so schnell wie die Bevölkerung der Industrienationen. Geringes Einkommen und schlechter Ernährungszustand dieser Völker sind uns allmählich eine vertraute Tatsache, vor der wir immer mehr versucht sind, zu resignieren und jede Hilfe hochzivilisierter Länder für zwecklos halten.
Die USA geben zur Zeit um ein Vielfaches mehr Militär- als Entwicklungshilfe, halten dadurch Diktaturen und Minderheitsregierungen an der Macht und verhindern so in vielen Fällen eine gesellschaftliche Umstrukturierung dieser Länder, die für einen wirtschaftlichen Aufschwung unbedingt notwendig wäre (z. B. in Südvietnam, Persien, Guatemala). Aber auch in der Gesellschaftsstruktur der westlichen Staaten liegt der Grund für die mangelnde Wirkung der Enwicklungshilfe: Sie wird als Bestandteil der auswärtigen Politik verstanden, um die Sicherung unserer Existenz zu gewährleisten. In allen Industriestaaten (einschließlich der UdSSR strebt die hochentwickelte Technostruktur nach Ausweitung und Sicherung ihres Bestandes. Entwicklungshilfe ist oft eine verschleierte Form der Ausbeutung, eine Bereicherung der Geberländer, deren Export gefördert wird (‚Neokolonialismus'). (Heute verbraucht Indien 83% der Auslandshilfen für die Tilgung seiner Schulden.)

Durch die hemmenden Einflüsse von Innen und Außen auf das Wirtschaftsleben der Entwicklungsländer sinkt deren Welthandelsanteil im Laufe der Jahre immer mehr ab. Die Industrienationen werden mit der Zeit deren Rohstoffe entbehren können (durch Ersatzstoffe, neue technische Verfahren) und werden unter sich die besten Kunden sein. Die Welt wird in zwei selbständige Blöcke zerfallen: Die Reichen brauchen die Armen nicht mehr. Entwicklungshilfe bringt den Industrieländern keinen Vorteil. Sie wird sich immer mehr verringern, wie schon heute festzustellen ist .

Diese Gedanken riefen in der Diskussion die heftigsten Widersprüche hervor, doch mehr aus der Frage, ob denn alle bisher geleistete Entwicklungsarbeit sinnlos gewesen sei. Sicher war das der Fall in vielen Fällen von Kapital- und Wirtschaftshilfe, deren Verwendung nicht genügend kontrolliert wurde. Der persönliche Einsatz von deutschen Experten und Entwicklungshelfern aber ermöglicht eine wirksamere Hilfe, auch wenn sie nur im kleinen Rahmen tätig sein können. Den Erfolg der Arbeit kann man nicht immer gleich sehen, etwa bei einer Erziehungstätigkeit an Schulen und Universitäten. Eine langfristige Planung ist unbedingt erforderlich. Man kann dann auf eine breitere Auswirkung einzelner Entwicklungsprojekte auf das ganze Land hoffen.

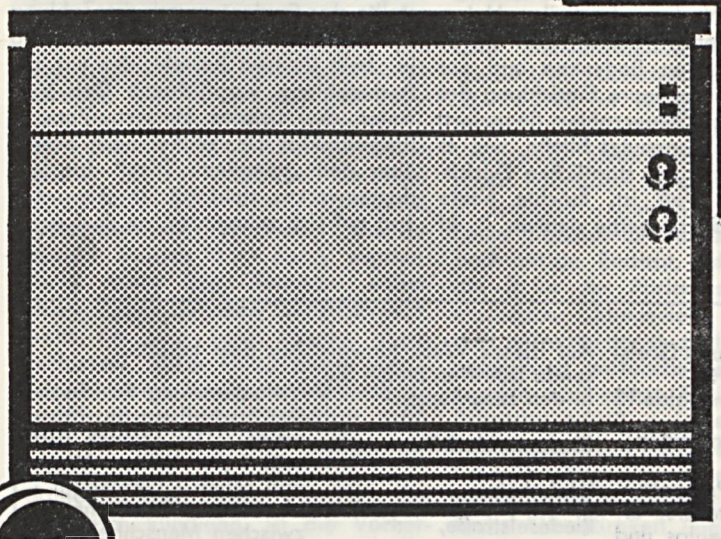
In Deutschland ist zum Beispiel für diese Arbeit der ‚Deutsche Entwicklungsdienst' (DED) der Bundesregierung und ‚Dienst in Übersee' (DÜ) der evangelischen Kirche zuständig. Die Aufgabe des DED zum Beispiel wird ähnlich dem amerikanischen Peace Corps als eine Freiwilligentätigkeit angesehen. Die Mitglieder des DED sollen nicht deutsche Kultur verbreiten, sondern als Helfer den einheimischen Partnern mit ihrem Wissen zur Seite stehen. Zwei Jahre arbeiten Ingenieure, Facharbeiter, Ärzte und Lehrer im Dienst einer ausländischen Regierung an bestimmten Schwerpunktsprojekten, deren Förderungswürdigkeit vom DED geprüft wurde. (Hierbei ziemlich unabhängig von der offiziellen Außenpolitik: z. B. wurde während der Aufwertung der DDR in Tansania der DED aufgefordert, seine Helfer aus diesem Land zurückzuziehen, er kam aber dieser Forderung nicht nach. Heute unterrichten an den Schulen in Tansania miteinander Lehrer aus der DDR und der Bundesrepublik.)

Die Erfahrungen der verschiedenen Referenten zeigten zum Schluß der Diskussionen ein günstiges Bild dieser Tätigkeit, mag sie auch noch manchen bürokratischen Schwierigkeiten ausgesetzt sein. Vor allen Dingen wurde deutlich, wie notwendig eine genauere Kenntnis der politischen und kulturellen Situation der ‚Dritten Welt' bei uns ist, besonders in der sich größtenteils apolitisch verhaltenden Akademikerschaft. Daß durch eine größere Auslandserfahung vieler junger Deutscher, besonders späterer Führungskräfte, das politische Bewußtsein in unserem Staat eine Veränderung erfahren könnte, käme vielleicht einer notwendigen Änderung der bundesdeutschen Gesellschaftsstruktur zugute. Nicht zuletzt könnte der Entwicklungsdienst Katalysator einer sozialen Umwandlung in den Entwicklungsländern sein. Der Weg zu einer unpolitischen Kapitalhilfe wäre dann frei.

eb

Man heizt nicht mehr - man hat es warm

mit elektrischer Speicherheizung



Elektrische Speicherheizgeräte werden mit verbilligtem Nachtstrom aufgeladen. Die Wärme wird im Kern der Geräte gespeichert und je nach Bedarf am Tage an den Raum abgegeben. Das alles geschieht vollkommen automatisch.

Fachliche Auskunft durch unsere Beratungsstellen

heag HESSISCHE ELEKTRIZITÄTS-AG

KEINE MUSIK IM STUDENTENKELLER

Warum eigentlich nicht? Der Studentenkeller im Schloß ist der Studentenschaft vom Land Hessen zur Verfügung gestellt. Die Bedingungen der Übergabe wurden in einem Vertrag, der vom AStA-Vorstand und vom Verwaltungsdirektor der Technischen Hochschule unterzeichnet ist, geregelt. Der Vertrag wurde im Herbst 1966 geschlossen; darin heißt es, daß Musik nur bei Veranstaltungen gespielt werden darf. Wie kam es dazu? Es ist das zwangsläufige Ergebnis einer zeitlich-personellen Konstellation.

Bei den Vertragsvorverhandlungen hatte der Rektor ein entscheidendes Wort mitzureden. Als Magnifizenz Klein das Rektorat an Prof. Marguerre übergab, war von einem Musikverbot noch nicht die Rede. Erst Prof. Marguerre ließ es einfügen. Es ist bekannt, daß Marguerre sich für einen großen Musikkenner und -freund hält, es wohl auch ist. Die Sache hat den Haken, daß er von einem musikalisch-missionarischen Eifer beseelt ist. Musik ist etwas Ernsthaftes und Wichtiges, und es darf nicht sein, daß irgendjemand unter Marguerres Einflußgewalt Musik anders als ernsthaft nimmt. Und so kam es zum Musikverbot, das gar nicht als Verbot, Musik zu machen, gedacht war, sondern das unterhaltende Hintergrundmusik unterbinden sollte, Musik also, der niemand ernsthaft zuhört, während der vielmehr geredet, gar gelacht wird und auf die man nicht achtet.

Schön und gut, wenn Prof. Marguerre nichts von Hintergrundmusik hält. Aber was geht es ihn an, was andere Leute mit der Musik treiben? Im übrigen soll er sich nicht so haben. Sein innig geliebter Händel, der große Haydn und viele andere haben Tafelmusik geschrieben – der Prototyp von Unterhaltungsmusik – und man denkt sich nichts dabei, daß diese Werke während des Essens gespielt wurden. Und die Wassermusik und die Feuerwerksmusik?

Außerdem ist er selbst auch nicht ganz unfehlbar in seinem Umgang mit Musik: Marguerre hält nichts von Moderner Musik – nebbich. Trotzdem, niemand weiß warum, vielleicht hielt er es für seine Repräsentationspflicht, war er 1966 in einem Konzert der Darmstädter Musiktage zu sehen, und dort störte er seine nähere und weitere Umgebung ganz gewaltig. Nicht daß er seinem Mißfallen durch Buhen oder Pfeiffen Ausdruck gegeben hätte, das wäre erlaubt, wenn man nicht kleinbürgerliche Maßstäbe anlegen will, sondern indem er sich, mit Vorliebe an leisen Stellen des Konzerts, in voller Lautstärke mit seiner Begleiterin (der es sichtlich peinlich war) unterhielt. Soll er doch anderen ihren Spaß an der Unterhaltungsmusik lassen, wenn er in Anspruch nimmt, seinen eigene Geschmack zu haben, was ihm niemand wehrt.

Die Chance, daß das Musikverbot im Studentenkeller aufgehoben wird, ist minimal, obwohl jetzt Prof. Schultz Rektor ist, der für Musik überhaupt keine Ader hat. Aber hat es das schon einmal gegeben, daß ein Rektor ohne Not eine Änderung an einem Ukas veranlaßt hat, der unter seinem Vorgänger entstanden ist? Im übrigen haben ja die Vertreter der Studentenschaft den Vertrag durch ihre Unterschrift akzeptiert. Daran, daß sie es unter schwersten Bedenken und nur taten, damit die teure Einrichtung des Kellers (vom Steuerzahler finanziert) nicht länger ungenutzt bliebe, wie es sonst so leicht bei staatlichen Einrichtungen der Fall ist, möchte heute mancher nicht so gerne denken. kf

WER HAT DEN SCHWARZEN PETER?

Wer glaubte, daß mit Beginn des Jahres 1968 der Streit zwischen Studentenwerk und dem Land Hessen um die Darmstädter Studentenwohnheime entschieden sein würde, sah sich getäuscht. Zwar hatte das Studentenwerk mit Wirkung zum 31. Dezember seinen Pachtvertrag mit dem Eigentümer (Land Hessen) gekündigt, weil es sich außerstande sah, die Bewirtschaftung der Heime unter den seinerzeit vereinbarten Vertragsbedingungen weiter durchzuführen, trotzdem geschah mit dem Jahreswechsel nichts.

Da derartige Ringelrangel in der Regel auf Kosten der Betroffenen, hier also der studentischen Heimbewohner, auszugehen pflegen, muß dieses Nichts bereits als ein beträchtlicher Erfolg der Studenten gewertet werden: Studentenwerks-Geschäftsführer Reißer und sein Wohnheimadlatus Amend wagten es nicht, über ein halbes Tausend Darmstädter Studenten zu Weihnachten auf die verschneite Straße zu setzen. Ohne eine vertragliche Grundlage wird der Wohnheimbetrieb bis auf weiteres weitergeführt, im Vertrauen darauf, daß das Land Hessen den ihm zugeschobenen Schwarzen Peter der Kündigung aller Heimbewohner wohl oder übel in der Hand behalten muß, ohne ihn je loszuwerden. Außerdem stellte das Studentenwerk die Zahlung der Pacht an das Land Hessen ein, da ja „kein Vertrag besteht, der uns zur Pachtzahlung verpflichtet". Der Vertreter des Landes Hessen, Verwaltungsdirektor Dr. Wilke, noch erbost über den „gemeinen Trick" des Studentenwerkes, sieht mit Schrecken den Tag auf sich zukommen, an dem er zu

Im Lichte der Wahrheit

Gralsbotschaft von Abd-ru-shin

Verlag der Stiftung Gralsbotschaft GmbH
7 Stuttgart 1, Lenzhalde 15

864 Seiten, Ganzleinen DM 18,50
Ausführlichen Prospekt über unsere Literatur erhalten Sie kostenlos und unverbindlich.

Auf dieses Werk hinweisende Schriften finden Sie in den Leseräumen:

Studentendorf Darmstadt,

Wohnheime

Riedeselstraße,
Dieburger Straße

Aus dem Inhalt:

Verantwortung · Schicksal · Die Erschaffung des Menschen · Der Mensch und sein freier Wille · Weib und Mann · Geschlecht · Natur · Die Trennung zwischen Menschheit und Wissenschaft

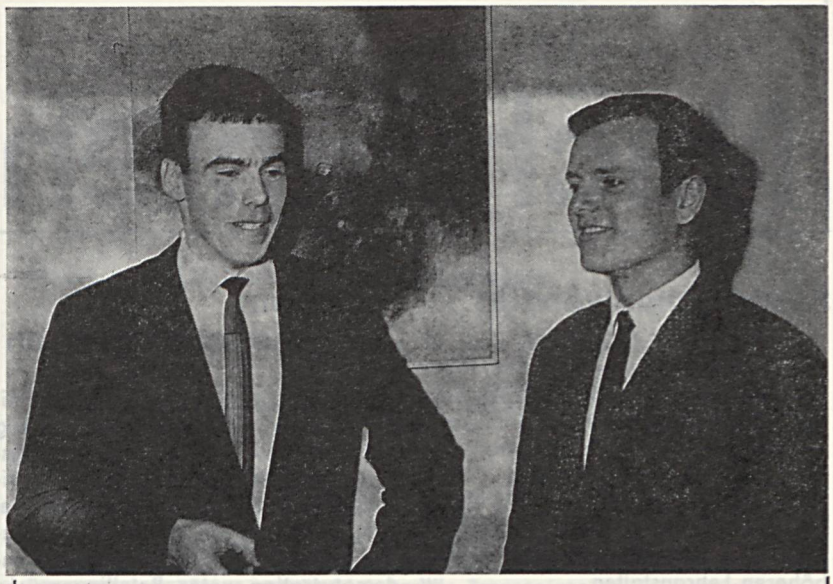
den bereits vorhandenen meist undankbaren Aufgaben noch die Verwaltung der Darmstädter Wohnheime übernehmen darf, falls sich Land und Studentenwerk nicht einigen können. Woher er den nötigen Apparat nehmen soll, um die Zimmer zu reinigen, den Mietzins einzutreiben und last not least auf Sitte und Moral zu achten, wissen nur die Götter.

Es sieht so aus, als ob im Augenblick der Hebel des Studentenwerkes ungleich länger sei als der des Landes. In den strittigen Punkten, also im wesentlichen in den Komplexen Pachtzahlung und Instandsetzung des Wohnheimes Alexanderstraße, wird also das Land gezwungenermaßen zurückstecken und die Forderungen des Studentenwerkes akzeptieren müssen. Speziell die Forderung nach Pachtzahlung, die den Betrieb der Wohnheime nur unter hohen jährlichen Defiziten gestattete, muß als völlig unverständlich gelten, es sei denn, daß das Land sich für den Millionenverlust entschädigen lassen will, den es beim Kauf des Wohnheimes Alexanderstraße erlitten hat. Diesen Verlust auf das Studentenwerk und damit auf die Heimbewohner abzuwälzen, ist allerdings einfacher, als sich an den Erbauer zu halten und in einem Prozeß vor aller Welt die Blamage einzugestehen, daß sich die mit einigen Tausend Beamten besetzte Landesbauverwaltung damals von diesem, der ein mindestens so guter Geschäftsmann wie Architekt ist, ganz schön tief in die Geldbörse greifen ließ. Das hat unter anderem dazu geführt, daß heute die Darmstädter Wohnheimmieten hoch über den Mieten in vergleichbaren Hochschulstädten liegen.

Studentenwerksgeschäftsführer Reißer hat inzwischen damit gedroht, daß das Studentenwerk den Heimbetrieb einstellt, falls in nächster Zeit keine Einigung im Sinne des Studentenwerkes zustande kommt. Aber auch dann will er keinem Bewohner kündigen. „Was dann in den Heimen geschieht, interessiert uns nicht mehr!" Die Zustände werden also lustig werden: keine Miete (die Studenten haben Mietverträge mit dem Studentenwerk, nicht mit dem Land Hessen abgeschlossen), keine Hausmeister und – leider – keine Putzfrauen. Attraktivere Heime bietet selbst Frankfurt nicht, und darüber wird schon einiges geflüstert.

Sollte das Land Hessen allerdings den Studenten kündigen, ist die Vorhersage kaum gewagt, daß es zu den größten studentischen Unruhen kommen wird, die Hessen je gesehen hat.

wl



DER NEUE ASTA

Ohne feierliche Amtskettenübergabe hat am 2. Januar der neue AStA-Vorstand die Arbeit aufgenommen. Die Studentenschaftsspitze ist freilich nicht komplett; wie im Vorjahr hat sich kein geeigneter Kandidat für das Amt des zweiten stellvertretenden Vorsitzenden gefunden.

Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Uwe Lauterbach – geboren am 30. 9. 1942 in Kassel, Erwerb der Hochschulreife über den zweiten Bildungsweg, Student der Technologischen Pädagogik (Gewerbelehrer) im 7. Semester – gewählt.

Seine Kandidatur begründet Lauterbach mit der Einsicht, daß sich derzeit die Rolle der Parlamentarier darin erschöpfe, „Stimmvieh zu spielen", statt aktiv bei der studentischen Selbstverwaltung mitzuarbeiten. Verbessert werden muß seiner Ansicht nach die Zusammenarbeit zwischen Vorstand, Fachschaften und Parlament – ein löblicher Vorsatz. Die Arbeit der Referenten sollte koordiniert, die studentische Öffentlichkeit über ihre Tätigkeit informiert werden.

Den Vorsitz im Jahr 1968 führt Thilo Wolff – geboren am 2. 10. 1942 in Ludwigslust (Mecklenburg), 1960 in die Bundesrepublik geflohen, zwei Jahre Mitglied der Bundeswehr (zuletzt bei der Truppe für psychologische Kampfführung), heute Student der Physik im 6. Semester. Für seine Amtszeit hat sich Wolff, der sich schon in den letzten 6 Wochen des Vorjahres als Vorsitzender einarbeiten konnte, ein umfangreiches Programm vorgenommen. Unter der Überschrift: Demokratisierung der Hochschule strebt er eine Neufassung der in Wiesbaden liegenden Hochschulsatzung an. Seine Forderungen: Wegfall des Negativkatalogs der Satzung, paritätische Beteiligung der Studenten in akademischen Gremien, Öffentlichkeit aller Akte der Hochschule. Dem immer wieder beschworenen „Vertrauen", das die Studenten der Professorenschaft entgegenbringen sollten, wünscht Wolff klare Regelungen entgegenzusetzen, die die Lasten und Pflichten nicht allein den Studenten aufbürden. Wolff: „In den Leitsätzen der Godesberger Rektorenerklärung heißt es, daß heute über die Zukunft der westdeutschen Hochschulen entschieden werde. Deshalb fordern wir heute das Mitspracherecht für Studenten."

Nachrichten

Studentenuniversität

Seit 1965 sind in den USA über 40 „freie Universitäten" entstanden. Diese von Studenten geleiteten Experimental-Colleges erheben keine Studiengebühren. Sie wurden aus reformerischer Überzeugung gegründet und richten sich gegen die bestehende Graduierungsordnung, gegen Anwesenheitslisten und Semesterprüfungen an den höheren Lehranstalten. jw

Interzonenhandel

Die nachdrücklich vorgebrachten Forderungen nach einer Reform des Hochschulwesens in Westdeutschland scheinen sich jetzt auch offen in einer kritischeren Einstellung der akademischen Jugend Mitteldeutschlands gegenüber den Studienverhältnissen an den dortigen Hochschulen auszuwirken. Nach dem Bericht der Ostberliner Zeitung „Forum", dem Organ des Zentralrates der kommunistischen Freien Deutschen Jugend (FDJ), verlangen FDJ-Studenten an der Ostberliner Humboldt-Universität größere Mitspracherechte. Es geht vor allem um den Lehrplan für das Grund- und Fachstudium, die Konzentration der Fachstudienrichtungen und die Abstimmung von Lehre und Forschung auf die Bedürfnisse des Hochschulabsolventen. In den meisten Fällen werden diese Probleme in Kommissionen behandelt, in denen man den Studenten nach ihrer Ansicht keine echte Mitsprache einräumt.

Studentenspiegel

Mehr Studenten

17 500 Studenten werden im Studienjahr 1968/69 in Mitteldeutschland zusätzlich mit einer Hoch- und Fachschulausbildung beginnen können. Es werden für etwa 12 000 Studenten an den Universitäten und Hochschulen sowie für rund 5000 Studenten an den Fachschulen neue Studienplätze geschaffen. Den 12000 Hochschulstudenten werden vor allem die Tore zu Mathematik, Physik, Ökonomischer Datenverarbeitung, Technologie, Schwachstromtechnik und Biologie eröffnet.

Studentenspiegel

Krach um Zwangsexmatrikulation

Der schleswig-hosteinische Kultusminister von Heydebreek hat den Vollzug der Bestimmungen über die Zwangsexmatrikulation in der neuen Immatrikulationsordnung der Universität Kiel ausgesetzt. Gegen diese Bestimmungen hatte am 10. 1. eine Studentendemonstration unter Beteiligung von rund 3000 Studenten vor dem Kultusministerium in Kiel stattgefunden.
Die neue, am 29. 12. 1967 vom Kultusminister in Kraft gesetzte Immatrikulationsordnung sieht vor, daß einem Studenten die Einschreibung zu verweigern ist, wenn er die für seinen Studiengang vorgeschriebene Zwischen-, Vor- oder Abschlußprüfung nicht bestanden hat und eine Wiederholungsprüfung nicht zulässig ist oder wenn der Bewerber sich nicht fristgemäß zur Examenswiederholung gemeldet hat. Ist dies bei einem eingeschriebenen Studenten der Kieler Universität der Fall, so kann er ohne seinen Antrag, d. h. zwangsweise, exmatrikuliert werden, wenn er sich nicht spätestens bis zum nächsten Semester für einen anderen Studiengang einschreiben läßt. akd

England vorn

An den englischen Universitäten studieren mehr Arbeiterkinder als in anderen westeuropäischen Ländern. In einem Bericht für die Konferenz der europäischen Erziehungsminister, die in Wien stattfand, sind Vergleichszahlen angegeben. Ungefähr 25% der englischen Studenten sind Kinder von gelernten Arbeitern. In Norwegen sind 20% der Studenten Arbeiterkinder, in Schweden 14%, in Frankreich und Westdeutschland 5%, in den Niederlanden 8%, in Belgien 11% und in Italien 13%. Für Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei werden Zahlen zwischen 30 und 40% angegeben, für Jugoslawien 56%.

Studentenspiegel

Export der KU

Die Berliner Idee einer „Kritischen Universität" ist in den Niederlanden von der Studentengewerkschaft (SVB) aufgegriffen worden. Auf dem letzten SVB-Kongreß wurde beschlossen, für eine „Kritische Universität" Propaganda zu machen. Die SVB will die „Kritische Universität" in die bestehende Universität integrieren. Die Gesellschaftskritik soll als wesentlicher Teil in die Programme der Universität eingebaut werden, die – nach Meinung der SVB – die vorhandenen Gesellschaftsstrukturen zu sehr als gegeben betrachten und zu fachspezialistisch aufgebaut sind.

Studentenspiegel

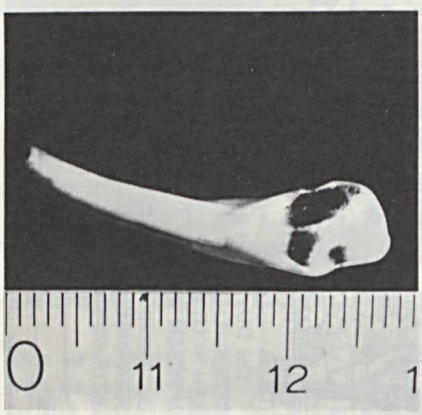
Zu wenig Wohnheimplätze

Für die gegenwärtig rund 20 000 Studenten der Hamburger Universität müßten mindestens 5000 Plätze in Studentenwohnheimen zur Verfügung stehen. Wie aus einer jetzt vorgelegten Untersuchung des Mentors für Wohnheimangelegenheiten der Universität, Nahrstedt, hervorgeht, gibt es zur Zeit für die in Hamburg Studierenden aber nur 1600 Plätze in sechzehn Wohnheimen. Das heißt, daß nur acht Prozent der Studenten einen Wohnheimplatz erhalten können. Dieser Mangel an Wohnheimplätzen führt dazu, daß jedes Semester rund 600 Bewerber um einen Wohnheimplatz abgewiesen werden müssen.
Umfragen an mehreren Universitäten haben ergeben, daß rund die Hälfte der Studenten in einem Wohnheim wohnen möchte. In der Großstadt Hamburg, in der 40 Prozent der Studierenden bei den Eltern wohnen, wird von einer Bedarfszahl von 25 Prozent der Studenten ausgegangen. Das bedeutet aber, daß kurzfristig zusätzlich 3000 Wohnheimplätze geschaffen werden müßten. Berücksichtigt man, daß nach 1970 die Studentenzahl stark ansteigen wird und daß die Hamburger Universität bis 1980 mit 30 000 Studierenden rechnen kann, so müßten bis dahin 7500 Wohnheimplätze zur Verfügung stehen. akd

ZAHNWEH

9. 1. 68 (Eig. Bericht)

Am gestrigen Abend um 18.33 Uhr suchte Kommilitone Köhler (MB) in gewohnter Weise die Mensa zu seinem allabendlichen Essen auf. Ausgehungert (denn er hatte schon mittags in der Mensa gegessen) reihte er sich mit Schafsgeduld in die lange Reihe der Wartenden ein. Gegen eine für teures Geld erstandene Mensamarke ließ er sich die auf weißem Kunststofftablett geschickt drapierte und appetitlich anmutende Berner Rolle aushändigen.
Schließlich fand er sogar einen freien Platz an einem Tisch, an dem schon zwei seiner Bekannten Platz genommen hatten. Voll andächtiger Erwartung widmete er sich seiner Mahlzeit. Doch sein Appetit währte nicht lange, denn bald spuckte er einen Zahn aus. Es kommt zwar hin und wieder vor, daß man sich beim Mensaessen die Zähne ausbeißt, doch als MB-Köhler nachzählte, stellte sich heraus, daß seine Zähne noch vollständig



waren. Auch die Weisheitszähne waren noch vorhanden. Der Zahn mußte sich also schon im Essen befunden haben.
Die Ermittlungen wurden sofort aufgenommen. Dem Vernehmen nach vermißt weder der Geschäftsführer des Studentenwerks, Dipl.-Ing. Reißer, noch ein Küchenbediensteter einen Zahn. Die Untersuchungsergebnisse bleiben abzuwarten.
Kommentar des studentischen Mitglieds im Studentenwerksvorstand, Rainer Bischoff: „Nur ein frustrierter Student kann sich darüber aufregen."

Prof. Dr. Dietrich B.E. Magnus
Zoologisches Institut
Technische Hochschule Darmstadt
61 Darmstadt
Roßdörferstr. 140

16. Jan. 1968

G U T A C H T E N

Betr.: Identifizierung eines Säugetierzahnes

Zur Vorgeschichte:
Der mir am 15. Januar 1968 zur Identifizierung übergebene Zahn wurde laut beigegebener Beschriftung: "gefunden am 8. Januar 1968 abends im Mensaessen (Soße der "Berner Rolle")".

Zur Natur des Fundstückes:
Die Untersuchung des Fundstückes ergab, daß es sich dabei um einen Vorderzahn vom Schaf (Ovis aries) handelt, genau um den 2. Incisivus (Schneidezahn) der linken Seite des Unterkiefers. Der Oberkiefer des Schafes trägt keine Schneidezähne.

Der normal kräftige schwärzlich-braune Zahnsteinbelag auf dem Zahn läßt darauf schließen, daß es sich beim Träger des Zahnes um ein adultes, d.h. ausgewachsenes Schaf gehandelt haben muß. Der Zahn ist gut entwickelt und ohne jeden Fehler. Daher erscheint die Annahme nicht unberechtigt, der Besitzer habe über ein gesundes Gebiß verfügt, infolgedessen sich ordentlich ernähren können und sei in seiner Qualität ein als Nahrungsquelle für den Menschen vorzügliches Objekt gewesen.

Schlußbemerkung:
Den Gutachter drängt es - wenn dieses auch nicht mehr ganz zu seinem eigentlichen Auftrag gehört-, doch noch abschließend die wahrlich originelle und höchst bemerkenswerte Idee herauszustellen, einer für einen zahlreichen Personenkreis bestimmten Mahlzeit ein derartig intimes, wenn auch vielleicht nur einem verschwindend kleinen Kreis von Spezialisten voll verständliches und einleuchtendes Qualitätszeichen beizugeben.

(D.B.E. Magnus)

E r k l ä r u n g

Der Unterzeichner erklärt an Eides statt, am 8.1.68 abends in seinem Mensaessen (in der Soße zur Berner Rolle) in Anwesenheit von zwei Zeugen nachstehend abgebildeten Zahn gefunden zu haben.

Darmstadt, 12.Januar 1968

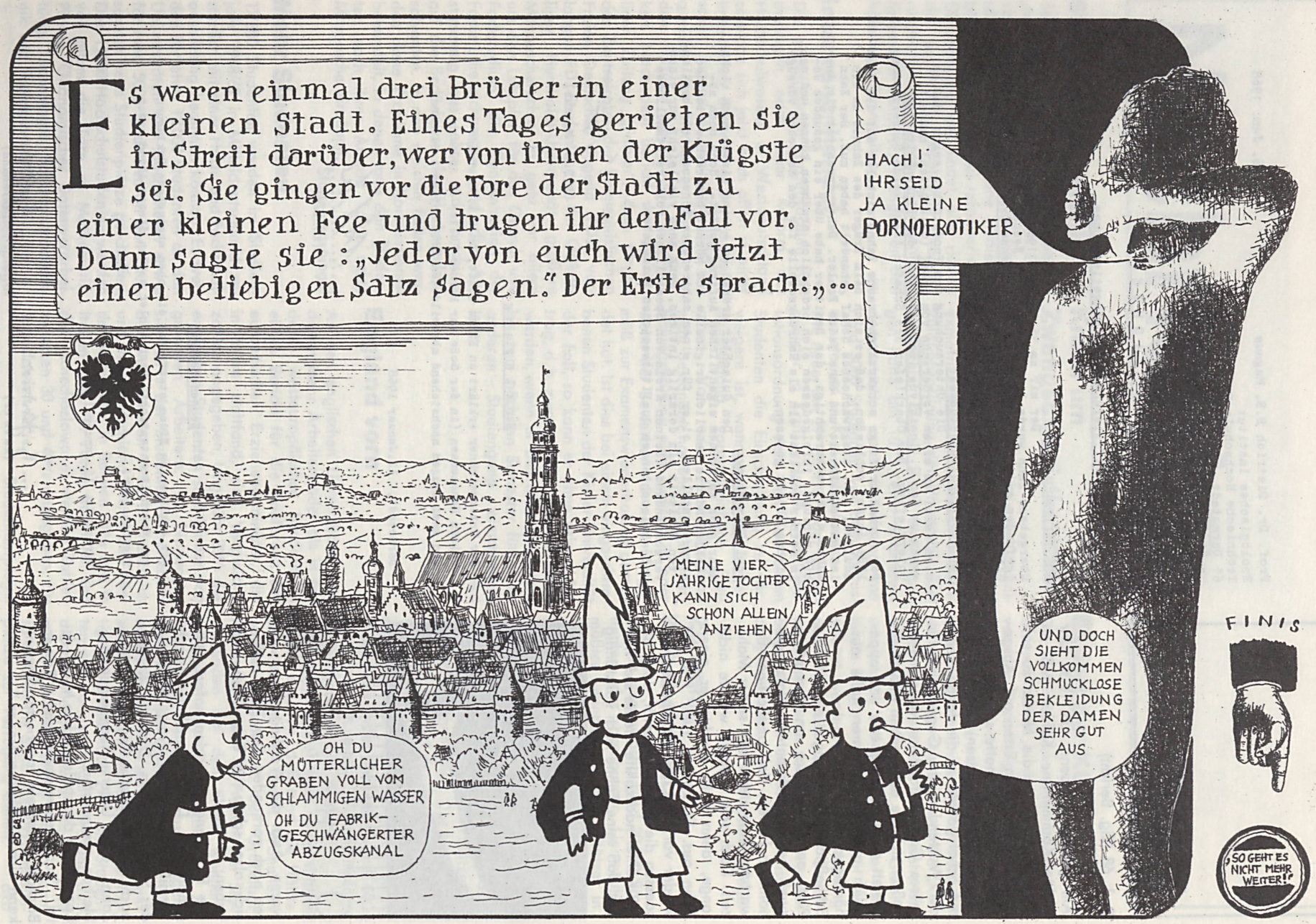
.....
(Köhler)

Zeugenaussagen

Wir erklären an Eides statt, daß die oben abgegebene Erklärung der Wahrheit entspricht. Herr Köhler war an diesem Abend unser Tischnachbar.

Darmstadt, 15.Januar 1968

.... (Kayser) .... (Werkmann)


Es waren einmal drei Brüder in einer kleinen Stadt. Eines Tages gerieten sie in Streit darüber, wer von ihnen der Klügste sei. Sie gingen vor die Tore der Stadt zu einer kleinen Fee und trugen ihr den Fall vor. Dann sagte sie: „Jeder von euch wird jetzt einen beliebigen Satz sagen." Der Erste sprach: „...
OH DU MÜTTERLICHER GRABEN VOLL VOM SCHLAMMIGEN WASSER
OH DU FABRIK-GESCHWÄNGERTER ABZUGSKANAL
MEINE VIER-JÄHRIGE TOCHTER KANN SICH SCHON ALLEIN ANZIEHEN
UND DOCH SIEHT DIE VOLLKOMMEN SCHMUCKLOSE BEKLEIDUNG DER DAMEN SEHR GUT AUS
HACH! IHR SEID JA KLEINE PORNOEROTIKER.
FINIS
„SO GEHT ES NICHT MEHR WEITER!"

FRANZ IM GLUCK

Franz K. war ein sauberer und ehrbarer Mensch, der sich jeden Tag den Hals wusch. Er hatte ein Wohnzimmer, in dem stand eine Kommode, und auf der Kommode lag eine Häkeldecke, und auf der Häkeldecke stand eine Glasschale für das Käsegebackene, welches Franz sehr liebte.
In dieser Schale nun fand Franz eines Morgens einen goldenen Taler. Er biß hinein, um zu sehen, ob der Taler wohl echt sei oder nur ein goldbronzierter Kartoffelschnitz, und als er tatsächlich echt war, freute er sich sehr. Am anderen Morgen lag wieder ein Taler in der Schale; ebenso am übernächsten. Da machte sich in unserem Franz die Einsicht breit, daß er ein Glückspilz sei, und er fing an zu überlegen, was er mit dem unverhofften Reichtum beginnen solle – solch ein Vermögen will ja gut angelegt sein. Es kamen ihm auch gleich reichlich Gedanken, doch war kein guter darunter. Schließlich entschied er, die Taler fürs erste im Schrank zu horten und sich an ihrem Anblick zu freuen. Über all diesem vergaß er nicht seine abendliche und morgendliche Toilette. An dieser Stelle ist es vielleicht Zeit für die Überlegung, was eigentlich Glück ist. Glück ist eine Abwesenheit von Unglück, und diese trifft auf Franz noch eine Weile zu. Danach aber beginnt er zu grübeln, woher der Talersegen kommt. Er legt sich auf die Lauer und entdeckt richtig im Fußboden ein faustgroßes Loch, durch das nachts, wenn die Erde sich gedreht hat und auf dem Kopf steht, ein Taler herauspurzelt, der dann gegen Morgen, wenn die Erde sich wieder richtig dreht, in die Schale fällt. „Ei", sagt Franz, „dieses muß untersucht werden!" Er kauft sich einen Spaten und gräbt dem Loch nach. Als die Grube mannstief ist, beschweren sich die Leute in der Wohnung unter ihm über den dauernden Lärm. Franz, der die Schlechtigkeit der Welt noch nicht kennt, erklärt ihnen alles: so kommt es, daß er jetzt seinen Hals in der Psychiatrischen waschen muß und die Nachbarn in seine Wohnung gezogen sind und sie jetzt jeden Morgen einen Taler bekommen – nicht sehr viel für diese Leute, aber doch ein ganz schöner Batzen.
(Ohne Moral.)

Anzeige

Unsere BUNDESWEHR

Das ist Leutnant Willi Kaiser
von der zweiten Luftlandedivision –
er hat einen harten Tag hinter sich.
Für heute hat er seinen Auftrag erfüllt.
Leutnant Kaiser ist einer der Männer der Bundeswehr,
die Tag für Tag ihren schweren und aufopferungsvollen
Dienst erfüllen.

Ihnen sind Milliardenwerte unterstellt.
Sie sind sich ihrer Verantwortung
für Maschine und Mensch bewußt,
trotzdem bekennen sie sich zum Risiko.
Denn nur in der Gefahr kann sich der Mann bewähren.

Sie knüpfen damit an bewährte Traditionen an.

Solche Männer hat die BUNDESWEHR

SEID NETT ZUEINANDER

Bitte uniformieren Sie mich:

Name

Vorname

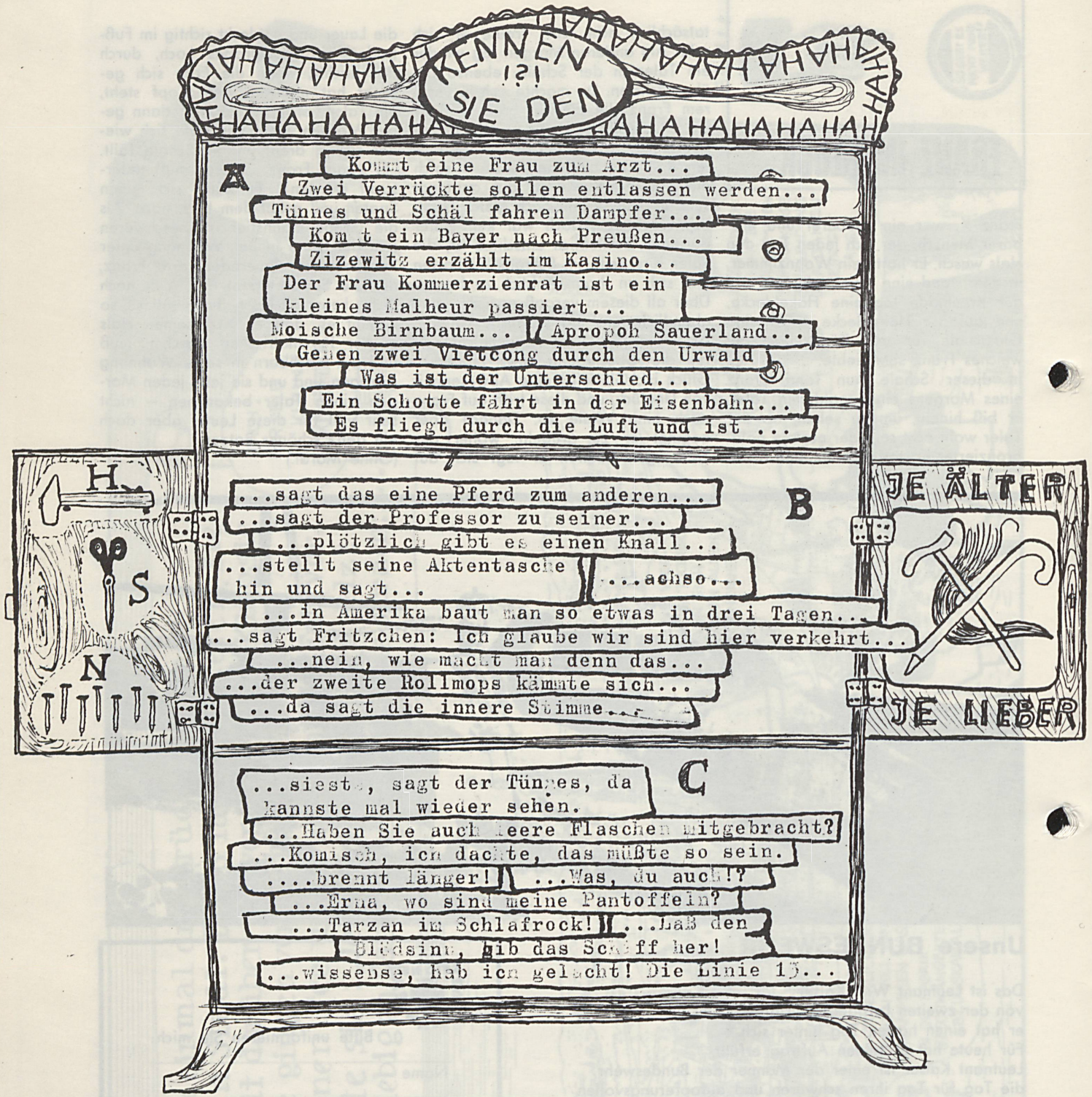
Geschlecht

Ort

Straße

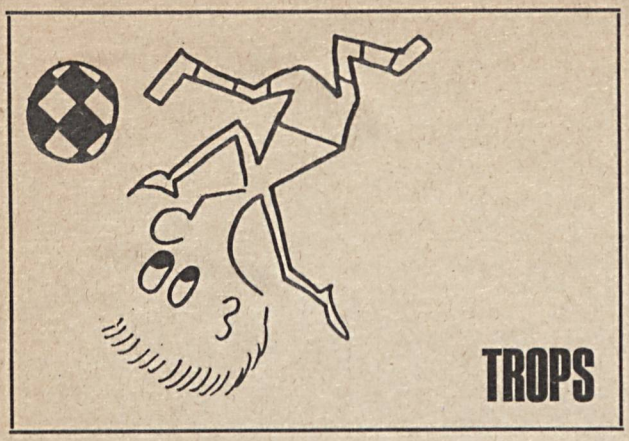
Vorbildung:
Offizierssohn, Blasmusiker, Adeliger, nicht abgeschlossen. *)

*) Zutreffendes streichen



Hallo Bastelfreunde!

Heute halten wir wieder einen richtigen Knüller für Euch bereit! Ihr wißt doch, wie schwer es ist, zur passenden Gelegenheit den passenden Scherz zu wissen. Deshalb haben wir Euch heute unsere Witzbastelkiste mitgebracht. Zunächst brauchen wir die richtigen Werkzeuge. Dazu schneiden wir mit der vorgezeichneten Schere (S) erst einmal den Hammer (H) und mehrere Nägel (N) aus. Nun können wir aus den Fächern A, B und C (Reihenfolge beachten!) komplette Witze nach unserem Geschmack zusammennageln. Jeder Schlag ist ein Volltreffer! Mit dieser Bastelkiste in der Tasche sind wir auf jeder Party König!!!



Schach

Bei der diesjährigen Zwischenrunde des Viertelfinalspiels der DHSHM (Deutsche Hallenschachhochschulmeisterschaften) der Amateure in der großen Darmstädter Sporthalle konnte die Darmstädter Mannschaft ihren Heimvorteil nicht in klingende Punkte ummünzen.
Vielmehr hatten die Gäste das Glück, daß sich Darmstadts stärkster Spieler, der sich einen Fallrückzieher an einer Dame geleistet hatte, in der 12. Minute des letzten Drittels einen Feldverweis vom Unparteiischen einhandelte.
Das gute Bauernsolo auf Feld 2 (Darmstädter Eröffnung e 4-f 10!) ging nach hartem Brett-an-Brett-Kampf trotz leichter Hallenvorteile mit 1:1 (Halbzeitstand 0:2) verloren.

Leichtathletik

Wilhelm Heiner (Fak. Geisteswiss.) erzielte bei einem Abendsportfest der THD im Stab-Weitsprung mit 3,12 m einen neuen Weltrekord und sicherte sich damit auch den Gesamtsieg.

1.	Wilhelm Heiner THD	3,12 m
2.	Noleschak MCC	3,06 m

Er entrieß damit dem Russen Poteschowa die alte Höchstmarke.

Reitsport

Ohne ihre stärksten Pferde reiste die TH-Staffel zu einem Vergleichskampf auf eigener Achse nach Roßdorf.
Von ihrem Promoter ausgezeichnet eingestellt, war die Mannschaft trotz des schweren Geläufs am tückischen Oxer (60x30x20) besonders erfolgreich.
Waidmann, eine Haller-Tochter von Fidole, wußte besonders bei den Hebefiguren zu gefallen. Zwei russische Stuten mußten von der Starterliste gestrichen werden, da sie sich nicht dem Ärztekomitee stellten.

Fußball

Die Elf aus der Heinerstadt blieb auch im 4. Spiel hintereinander ohne Torverlust. Im Zwischenrundenspiel mit der TC Stockstadt Res. um den International Cup der guten Hoffnung hatten die Heiner durchweg mehr vom Spiel, doch in wenigen gefährlichen Gegenangriffen blieben die zweiundzwanzig Stockstädter Beine gefährlich und erzwangen durch zwei eiskalt eingefädelte Tore den schmeichelhaften Pausenstand.
Nach der Pause spielten beide Mannschaften wie verwandelt, doch reichte es nicht mehr zu einem Torerfolg.

Bergsteigen

Erstmalig wurden die Meisterschaften im Bergsteigen ausgetragen. Auf der ausgezeichnet präparierten Piste schlug sich die Staffel der TH auf einen ausgezeichneten 24. Platz unter 20 Teilnehmern. Kurz nach Seitenwechsel kam die Staffel, in bewährter Aufstellung angetreten, wegen einer zu steilen Vorlage in Bedrängnis, hatte am Ende aber doch eine Handbreit Vorsprung vor scharfen Verfolgern.

Rudern

Pech hatten Darmstadts Ruderer bei einem Vergleichskampf mit der Tölzer Nationalmannschaft. In einem Zwischenspurt nach halber Distanz erhöhten die Ruderer die Schlagzahl auf 14 Anschläge, einer wurde aus der Bahn getragen, überschlug sich und landete auf dem Dach. Alle kamen mit dem Schrecken davon.

Wasserball

In wahrhaft meisterlicher Form stellte sich der WC Wasserkraft im Woog vor. Die Gäste waren zwar technisch besser, fanden aber keine Einstellung zu den schnellen Pässen der WC'er aus der Tiefe, die dann von dem unvermutet vor dem Gehäuse auftauchenden Sturmtank Suppig Verwirrung brachten.
Da aber im Sport nur Tore zählen, nahmen die Gäste alle Punkte mit ins Spitzbad.

Radsport

Das traditionelle Radrennen in der Otto-Berndt-Halle „Rund um die Mensa" verlief trotz internationaler Besetzung ohne herausragende Höhepunkte.
Zwei Runden vor Schluß des Steherrennens hinter Solex-Motoren sah der Berner Rolle wie der sichere Sieger aus, holte sich aber überraschend einen Platten an einem Zahn und mußte den Gesamtsieg um den Reißer-Wanderpokal noch dem zähen und verbissenen Hamburger überlassen.

Skilauf

Wir verweisen auf unseren Beitrag auf Seite 31.

Alle **Einkaufsvorteile** für Studenten:

Freiwahl in meinem vergrößerten und neugestalteten Ladengeschäft.

Umfassende Auswahl in allen **Zeichengeräten, Papieren** und **Zeichenanlagen** speziell für Studenten.

Unverbindliche Beratung durch geschulte Kräfte.

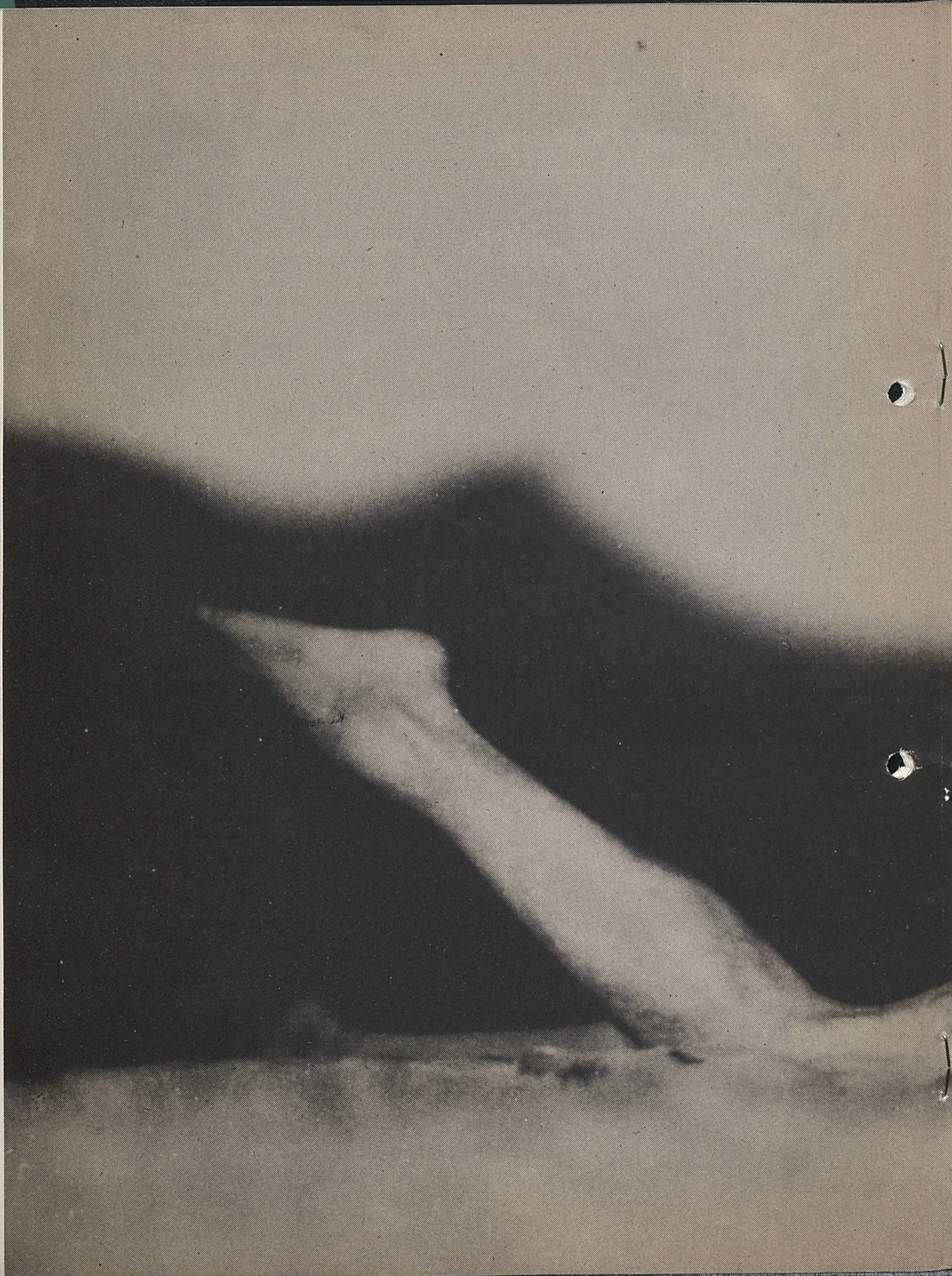
Preisvorteile für Sie!

walter

Darmstadt, Wilhelminenstraße 6
Lichtpaus-, Zeichen- und Vermessungsbedarf

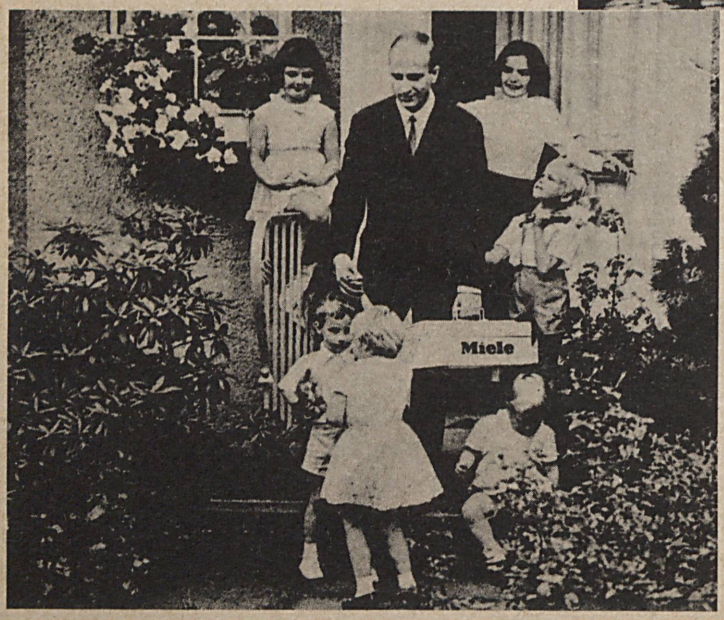
WIR STELLEN VOR:

playmate of the month,
Kommilitone Rüdiger D.



Sauwetter heute, hoffentlich
kommt Opa bald.

Es hat ja alles seine Vorteile,
auch das Leben auf einer
einsamen Insel.



Und sie ist ja auch nett,
die Rasselbande, aber
manchmal denke ich doch,
daß Fernsehen auf die Dauer
billiger gewesen wäre.

SCHLAG NACH BEI MAO

Bei abendlicher Durchsicht der Worte Unseres Großen Vorsitzenden mußten wir feststellen, daß Millionen fortschrittsgläubiger Menschen einer arglistigen Täuschung zum Opfer gefallen sind: Mao Tse Tung hat die Worte, die seinen Ruhm begründen, gestohlen. Es ist unserem findigen Reporterteam gelungen, einige der wahren Autoren ausfindig zu machen.

Kritik soll zur rechten Zeit erfolgen. Man darf sich nicht angewöhnen, erst dann zu kritisieren, wenn etwas passiert ist.

Klaus Schütz

In der letzten Zeit hat die ideologische und politische Arbeit unter den Intellektuellen und der studierenden Jugend nachgelassen, und es sind einige Abweichungen aufgetreten. Manche Leute meinen anscheinend, man brauchte sich nicht mehr um die Politik, die Zukunft des Vaterlandes und die Ideale der Menschheit zu kümmern.

Eugen Gerstenmeier

Die Atombombe ist ein Papiertiger, sie sieht fürchterlich aus, aber in Wirklichkeit ist sie es nicht.

Aus der Zivilschutzfibel

Wir müssen uns mit den breiten Massen zusammenschließen. Je größer die Massen, mit denen wir uns vereinigen, desto besser.

Oswald Kolle

Die Zahl jener Intellektuellen, die unserem Staat gegenüber feindlich gesinnt sind, ist verschwindend klein. Immer, wenn sich eine Gelegenheit bietet, wollen sie Unruhe stiften.

Heinrich Lübke

Die Politik ist Krieg ohne Blutvergießen, der Krieg ist Politik mit Blutvergießen.

Franz-Josef Strauß

Wir treten dafür ein, daß der Krieg abgeschafft wird, wir wollen keinen Krieg; man kann aber den Krieg nur durch Krieg abschaffen, und wenn man will, daß es keine Gewehre mehr geben soll, muß man das Gewehr in die Hand nehmen.

Konrad Adenauer

Die Welt schreitet vorwärts, die Zukunft ist glänzend, und niemand kann diese allgemeine Tendenz der Geschichte ändern. Wir müssen die Fortschritte in der Welt und die lichten Zukunftsperspektiven ständig unter dem Volk propagieren, damit es Zuversicht gewinnt.

Karl Schiller

Der Stein, den sie erhoben haben, fällt auf ihre eigenen Füße.

Heinrich Albertz

Wenn es nach unserem Wunsch ginge, würden wir keinen einzigen Tag Krieg führen. Aber wenn uns die Umstände dazu zwingen, können wir bis zum Ende kämpfen.

Lyndon B. Johnson

Der gegenwärtige Aufschwung der Bauernbewegung ist ein gewaltiges Ereignis.

Edmund Rehwinkel

Unserer Nation ist von alters her ein Stil harten Kampfes eigen, den wir entwickeln müssen.

Adolf von Thadden

Jedermann, wer immer es auch sei — vorausgesetzt, daß er kein feindliches Element ist und keine böswilligen Angriffe unternimmt —, darf seine Meinung äußern, und es macht auch nichts aus, wenn er etwas Falsches sagt.

Kurt-Georg Kiesinger

Die Völker des sozialistischen Lagers sollen sich zusammenschließen, die Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sollen sich zusammenschließen, die Völker aller Kontinente sollen sich zusammenschließen, alle friedliebenden Länder sollen sich zusammenschließen, alle Länder, die unter der Aggression, der Kontrolle, der Einmischung und der Tyrannei der USA zu leiden haben, sollen sich zusammenschließen.

Charles de Gaulle

Die Dinge in der Welt sind kompliziert, sie werden von allen möglichen Faktoren bestimmt. Man muß die Probleme von allen Seiten betrachten und nicht nur von einer einzigen.

Aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

Natürlich müssen die Jugendlichen von den alten Leuten und allen anderen Erwachsenen lernen, müssen sich die größte Mühe geben, mit deren Einverständnis auf allen Gebieten eine nützliche Aktivität zu entfalten.

Westdeutsche Rektorenkonferenz

Wir müssen an die Massen glauben, wir müssen an die Partei glauben: das sind zwei Grundpinzipien. Wenn wir an diesen Prinzipien zweifeln, können wir nichts zuwege bringen.

Helmut Schmidt

Tausende und aber Tausende von Helden sind uns vorangegangen und haben mutig ihr Leben für die Interessen des Volkes hingegeben. Laßt uns ihre Fahne hochheben und vorwärtsschreiten auf dem mit Blut getränkten Weg!

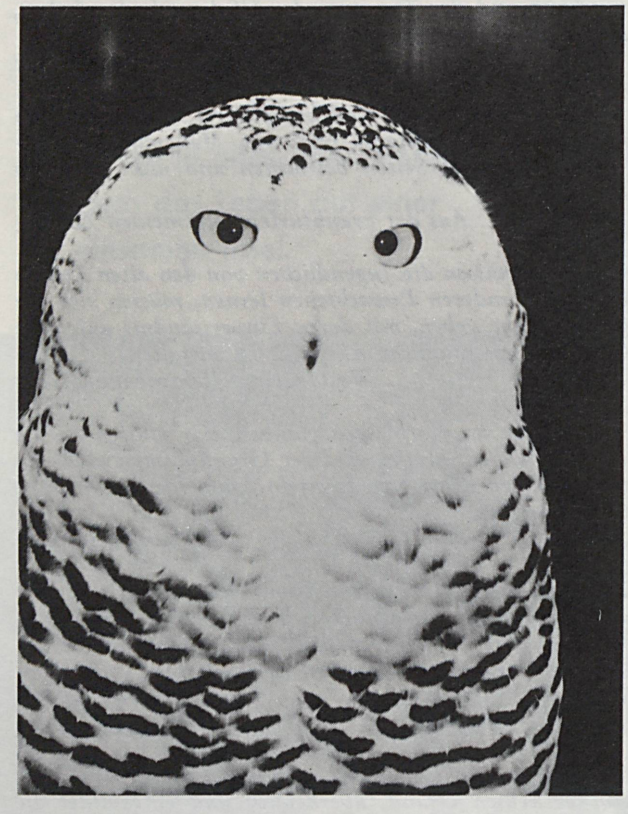
Ernst Lemmer

Selbst wenn unsere Arbeit gigantische Erfolge zeitigt, gibt es keinen Grund, überheblich und eingebildet zu werden. Bescheidenheit bewirkt, daß man Fortschritte macht; Überheblichkeit führt dazu, daß man zurückbleibt. Diese Wahrheit sollen wir uns stets im Gedächtnis behalten.

Axel C. Springer

In Frankfurt gibt's bessere Atzung,
auch spielt dort Musik (mit Verjazzung),
erzählt mir ein Freund.
Ich hab' nur gemeint:
Dafür haben die keine Satzung.

Ich sah ein Mädchen beim bayrischen Kraut,
das war ganz ausnehmend gut gebaut.
Ich fragte sie nur:
„Ist's für die Figur?" –
„Ich habe mich nur nicht zu kochen getraut."



Es stand in der Küche die Jutta
und mengte die Pasta Asciutta,
der Schweiß tropfte sehr
von der Stirne ihr her.
Das gab dann das Salz in dem Futter.

FAUST: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?
GRETCHEN: Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer.

*

AMINO: Warum bist du so sauer?
ESTER: Verdufte!

*

HYPOID: Mein Stammzahn . . .
ISA: Das könnte dir so passen.

*

REACTIO: Moment mal, das sind ja neue Impulse.
COSINA: Schluß jetzt mit diesem ewigen Hin und Her.

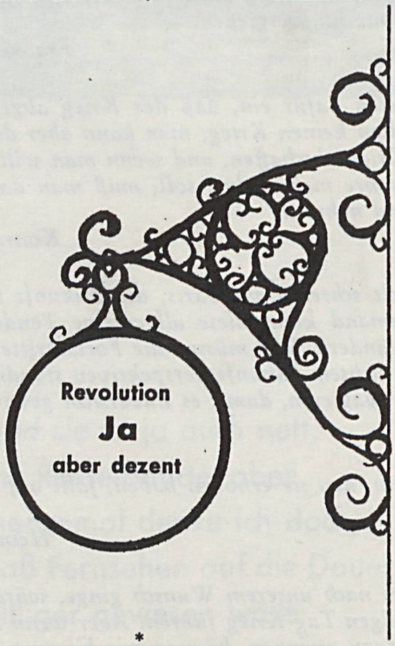
*

*

Die Mensa bot Kotteletts nach Mayer.
Ich rannte wie wild zu der Feier.
Die Schlange war lang,
da wurde mir bang;
ich briet mir drei Spiegeleier.

Es schmeckt' mir der Jägerbraten,
doch wollte mir niemand verraten
die Adresse der Männer
(was war'n das für Kenner),
die dem Jäger ein Leids einst antaten.

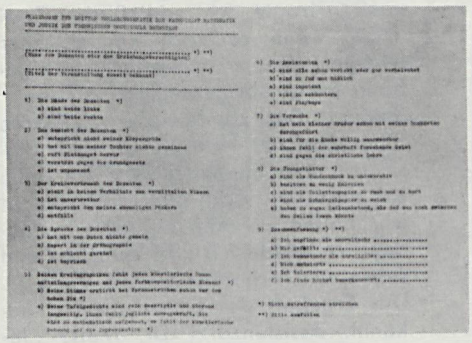
◄ **Was meinen Sie denn, wie SIE aussehen!**



*

SYNCHRON: Versuchen wir es im gleichen Takt.
DIODE: Nur gegen meinen Widerstand.

Auf einer Wiese, die so groß war, daß man vom einen Ende das andere nicht mehr sehen konnte, lebte eine Kuh, die fraß den lieben langen Tag Gras, dann kaute sie es, verdaute sie es und gab es der Erde wieder.
Eines Tages – die Kuh war gerade aufgestanden und überlegte sich, wo sie ihr Frühstück halten sollte – eines Tages steht ein Mann in Bratenrock und Zylinder vor ihr, lüpft letzteren leicht an und sagt: „Verzeihung, sind Sie vielleicht verwandt mit der Turmuhr von St. Anna?"
„Nö", sagt die Kuh, „Sie verwechseln mich da mit meiner Zwillingsschwester Gretel, höhöhö!" Und sie lacht, daß der Mann deutlich riechen kann, sie hat sich heute noch nicht die Zähne geputzt.
„Sie zu verwechseln", sagt der Mann schnuppernd, „dürfte schwer fallen. Sie sind eine Kuh!"
„Eben", sagt die Kuh, „eben. Sie dagegen nicht. Das macht den Unterschied." Mit dieser belanglosen Bemerkung wendet sie sich wieder der Frage des Frühstücks zu. Der Bratenrock schweigt eine Zeit verblüfft. Dann, zylinderlüpfend: „Sie können mir also nicht sagen, wie spät es ist?"
„Dreizehn Minuten nach Sieben", sagt die Kuh, ohne aufzublicken.
„Punkt?" fragt der Mann.
„Punkt!" sagt die Kuh.
„Gottseidank, dann reicht es mir gerade noch!" sagt der Mann, wischt sich den Schweiß von der Stirn und verabschiedet sich mit einem Kratzfuß.
Moral: Der Anfang der Geschichte zeigt, daß unsaubere Personen oft sehr schlagfertig sind. Es steckt aber manchmal doch ein guter Kern in ihnen.



Es ist nunmehr schon Tradition, in jeder Faschingsnummer der darmstädter studentenzeitung einen scherzhaften Fragebogen zu veröffentlichen. Nebenstehend der diesjährige. Um den darin verborgenen Witz zu komprimieren, haben wir ihn auf das 1/8-fache verkleinert.

Wenn Sie schon unbedingt ein Kind haben müssen, dann ziehen Sie es wenigstens so dicht hinter sich her, daß es mir nicht auf den Füßen herumhüpft!

Das ist Mist und bleibt Mist! Jetzt seien Sie nur nicht gleich beleidigt, weil ich's gemerkt habe.

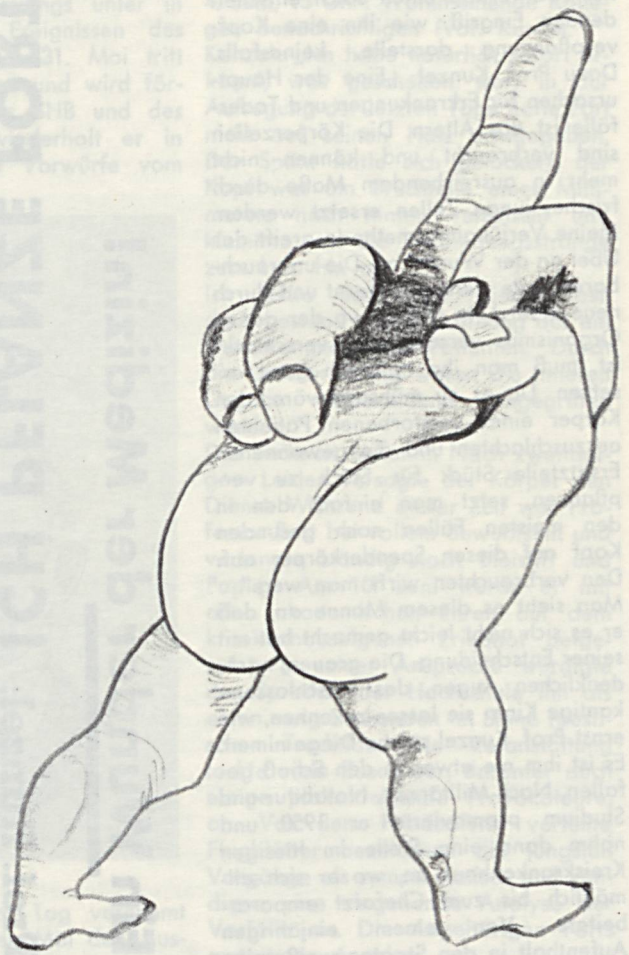
SINTER: Sei doch nicht so hart.
KALORIE: Mir wird ganz kalt.

*

LASER: Wie du siehst, bin ich beschwingt.
PLASMA: Dafür bin ich geladen.

*

LIMES: Gib dich nicht so unnahbar.
ASYMPTOTE: Untersteh dich, mich zu berühren.



Statt Verlöbnis!

In aller Eile beehren wir uns die VERMÄHLUNG unserer geliebten Tochter

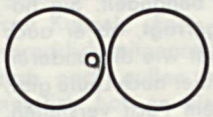
Frl. staatl. gepr. Kindergärtnerin

URSULA-EVA mit Herrn BRÖSSEL

anzuzeigen.

Oberamtmann der Reichsbahn i. R. Wilhelm Dürrschnabel
nebst Gattin Erna

Darmstadt, 5. März



Wir haben in aller Stille schon geheiratet

Ursula-Eva Brössel
Wilhelm Fr. Brössel, staatl. Prüfer

Darmstadt, im dritten Monat

Ein Wunder der Medizin!

Prof. Kunzel: ICH PFLANZE FORT

Neues Verfahren hat noch Kinderkrankheiten

Wir besuchten den durch seinen bahnbrechenden Eingriff über Nacht zu Berühmtheit gelangten Chirurgen, Prof. Dr. med. Herbert Kunzel, in seinem Heim am Stadtrand, wohin er sich zurückgezogen hat, um nach den Anfechtungen der letzten Tage zu sich selbst zu finden.

Es hatte an kritischen Stimmen nicht gefehlt, immer wieder war der Vorwurf der Verantwortungslosigkeit, der der Sensationsmache laut geworden. Ein führender Histologe hatte unlängst öffentlich erklärt, eine Verjüngungskur rechtfertige einen solch entscheidenden Eingriff, wie ihn eine Kopfverpflanzung darstelle, keinesfalls. Dazu Prof. Kunzel: „Eine der Hauptursachen für Erkrankungen und Todesfälle ist das Altern. Die Körperzellen sind verbraucht und können nicht mehr in ausreichendem Maße durch frische, junge Zellen ersetzt werden. Meine Verjüngungsmethode greift das Übel an der Wurzel an. Die unbrauchbaren Teile werden entfernt und durch neue ersetzt. In Fällen, wo der ganze Organismus versackt und verschlackt ist, muß man ihn natürlich ganz ersetzen. Da es zu mühsam wäre, den Körper eines verstorbenen Patienten auszuschlachten und die gewonnenen Ersatzteile Stück für Stück zu verpflanzen, setzt man einfach den in den meisten Fällen noch gesunden Kopf auf diesen Spenderkörper auf. Den verbrauchten wirft man weg."

Man sieht es diesem Manne an, daß er es sich nicht leicht gemacht hat mit seiner Entscheidung. Die grauen, nachdenklichen Augen, das entschlossene kantige Kinn: sie lassen erkennen, wie ernst Prof. Kunzel solche Dinge nimmt. Es ist ihm nie etwas in den Schoß gefallen. Nach Militärzeit, Notabitur und Studium promovierte er 1950 und nahm dann eine Stelle im hiesigen Kreiskrankenhaus an, wo er sich allmählich bis zum Chefarzt emporarbeitete. Von einem einjährigen Aufenthalt in den Staaten weiß seine Frau zu berichten:

„Die Ärzte dort haben Herbert wie den letzten Dreck behandelt. Sie haben ihn dauernd gefragt, ob er auch soviel Sauerkraut ißt wie die anderen Deutschen. Daß es hier auch Leute gibt, die etwas von ihrem Fach verstehen, haben die sich gar nicht vorstellen können. Aber Herbert hat es ihnen jetzt gezeigt."

Von der Theorie, der Erkenntnis gewisser Notwendigkeiten zur Praxis war es allerdings noch ein weiter Weg. Da war zunächst die Frage: wie den Kopf unverrückbar auf dem Spenderkörper befestigen? Würde eine Naht dazu ausreichen? Oder würde zuviel Spiel entstehen? Und würde sie nicht eine unschöne Narbe hinterlassen?

Und nachdem dieses Problem gelöst war – wer sollte der erste sein, an dem dieses neue Heilverfahren erprobt würde? Die Patienten, an die sich Prof. Kunzel wandte, lehnten alle ab.

Prof. Kunzel: „In diesem Augenblick erschien Prof. Fort auf der Szene. Auf Drängen seiner Familie hatte er sich an mich gewandt. Fort war einer jener traurigen Fälle, bekannter Wissenschaftler, Koryphäe seines Faches, in Ehren ergraut usw. usw. – aber das bleibt unter uns – ein bißchen taperig mittlerweile und wollte sich nicht emeritieren lassen. Da haben sich die Kollegen, als alle diskreten Hinweise nichts fruchteten, an die Familie gewandt mit der Bitte, sie möchten es doch einmal versuchen... Ich habe Fort das Risiko der Operation erläutert, auf die Gefahr hingewiesen, daß sich vielleicht der Kopf an den Körper assimiliere statt umgekehrt – obwohl ich damals diese Gefahr für geringer hielt als heute. Auf alles hat er geantwortet: ‚Ach was, ich weiß schon, was ich mache. Fackeln Sie nicht so lange, operieren Sie!' "

So beginnt am 17. Februar das Warten auf einen geeigneten Spender. 23 Tage liegen zwei Operationsteams des Dieburger Kreiskrankenhauses in Bereitschaft. Ihren Mann sieht Frau Kunzel während dieser Zeit nur selten. Am 12. März wird der Student Rudolf B. mit einer Kopfverletzung eingeliefert, die er sich in einem Gespräch mit Darmstädter Bürgern zugezogen hat. Eine Routineangelegenheit, will es scheinen, die Verletzung ist nicht schlimmerer Natur, B. wird auf die Station gelegt.

Da, gegen 5 Uhr klingelt das Telefon: „Dr. Raabe, der Stationsarzt, rief an: ‚Wir haben ihn', sagte er, ‚Zimmer 94. Die Blutgruppe stimmt. Die Halsweite stimmt. Das Alter stimmt, die Konstitution. Hören Sie?' Im ersten Moment war ich sprachlos. Es war also so weit. ‚Wieviel Zeit geben Sie ihm noch?' fragte ich schließlich. ‚Zwei Tage, wenn es hoch kommt. Eher weniger. Aber er ist ziemlich stark gebaut. Er ist übrigens Student.'

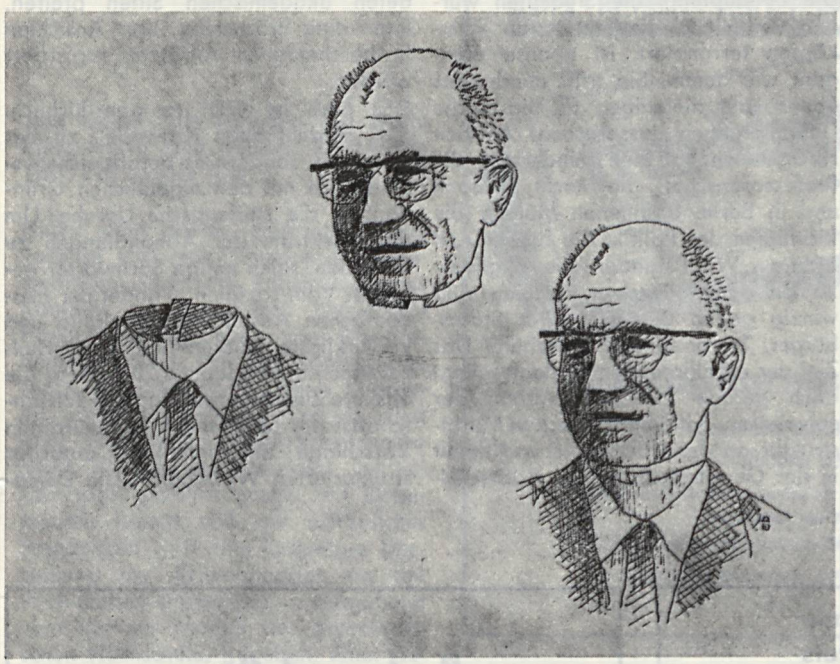
Student! Das komplizierte die Sache allerdings. Ich kannte Prof. Forts Ansichten über Studenten, und ich teilte sie durchaus nicht alle. ‚Gut', sagte ich, ‚halten Sie mich auf dem laufenden. Ich werde mit Fort sprechen und sehen, was sich machen läßt.' "

Das Ergebnis des Gespräches ist bekannt. Assistenzarzt Dr. Meis: „Jemand anderes als der Chef hätte das nie geschafft. Der alte Mann m u ß t e doch nein sagen. Aber der Chef hatte so eine Art, ihn anzusprechen: ‚Professor' sagte er, ‚wir haben einen Spender für Sie, aber er ist Student. Ich kenne Ihre Ansichten über diese Leute. Sie können ihn ablehnen. Doch wenn Sie ihn ablehnen, wird es mir nicht möglich sein, die Operation durchzuführen. Ein anderer wird sie als erster machen – schlechter vielleicht als ich, vielleicht auch besser – i c h werde nicht der erste sein. Sie können sich entscheiden.' Und der alte Mann sagte ja. ‚Zum Teufel, Doktor, Sie haben gewonnen. Es wird nicht ausgerechnet einer von den Linken sein.' Der Chef schüttelte ihm stumm die Hand."

Über die Operation selber, über das Schicksal des Patienten ist schon soviel geschrieben worden, daß wir uns mit

einem knappen, chronologischen Abriß begnügen wollen.
Vier Wochen, vom 14. März bis zum 3. April, verbleibt Prof. Fort im Krankenhaus. Die Wunde heilt erwartungsgemäß, am 24. kann der Verband abgenommen werden; der Patient macht die ersten, vorsichtigen Kopfbewegungen. Sein Befinden bessert sich zusehends, so daß er am 13. April mit der Auflage, sich zweimal wöchentlich untersuchen zu lassen, entlassen wird. Die Nachuntersuchungen fallen günstig aus; lediglich leichte Halsschmerzen, verbunden mit anhaltenden Anfällen von Niedergeschlagenheit, werden festgestellt. Schließlich erhält er die Erlaubnis, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen.

Am 17. Mai überrascht Fort seine Hörer mit der Bemerkung: „Eigentlich ist das alles Quatsch, was ich Ihnen



da erzähle." Der Saal klopft begeistert. Auch die müderen Studenten erwachen. Für die nächste Viertelstunde hat man Gesprächsstoff. (Derselbe Vorgang wiederholt sich am 19. und 24.; dabei mischt sich von Mal zu Mal lauteres Zischen unter das Klopfen: der Scherz ist nunmehr bekannt.)

Auch in Kollegenkreisen spricht sich die Bemerkung herum. Wetten werden abgeschlossen, wie lange es dauern wird, bis Fort sich zum Mitläufer der sogenannten Linken gemausert haben wird, Vermutungen ausgesprochen, daß man ihn bald Abend für Abend mit glasigem Blick im Schloßkeller treffen wird, doch – doch es sollte schlimmer kommen.

Am 27. Mai tritt Fort in die SPD ein. Die Frankfurter Allgemeine reagiert mit einer 12-Zeilen-Glosse über den Opportunismus und das Proporzdenken gewisser Staatsbeamter. Am 29. Mai schreibt er einen Brief an den Rektor, in dem er den autoritäten Charakter der Hochschulen als evident bezeichnet; die am selben Tag an seine Zuhörerschaft gestellte Forderung nach offener Diskussion wird trotz mehrfacher, verzweifelter Wiederholung mit eisigem Schweigen beantwortet. Am 30. Mai kündigt Fort einen Vorlesungsstreik an. Diese Ankündigung geht allerdings unter in den spektakulären Ereignissen des folgenden Tages: Am 31. Mai tritt Fort aus der SPD aus und wird förderndes Mitglied des SHB und des SDS. Gleichzeitig wiederholt er in schärferer Form die Vorwürfe vom 29. Mai. An diesem Tag vernimmt man auch zum ersten Mal den Ausdruck „establishment" aus seinem Mund. 3. Juni: SHB und SDS taktieren zurückhaltend. Auf Flugblättern nennt der SDS die jüngsten Vorgänge symptomatisch, kündigt eine eingehende Analyse des Falles Fort an und verweist im übrigen auf das Buch des Soziologen P. W. Alexejew, in dem dieser sich eingehend mit dem Phänomen der Persönlichkeitsverschiebung unter dem Einfluß staatlicher Repression befaßt hat.

4. Juni: Als die Hörer der Fortschen Grundvorlesung den Hörsaal betreten wollen, werden sie von Fort mit der Bemerkung gehindert, heute werde gestreikt. Ein paar Studenten lachen verstohlen. Andere meinen halblaut, langsam höre jetzt der Spaß auf. „In der Tat", erwidert Fort, „deswegen streike ich ja". Den Vorschlag eines Studenten, Fort solle doch eine Vorlesung halten, wie er sie für richtig hielte, um seinen Kollegen zu demonstrieren, daß es auch anders, besser gehe, lehnt er ab: sein Ziel sei es, die latente Krise der Hochschule manifest zu machen. Kleine, unbedeutende Reformen reproduzierten diese nur und trügen dazu bei, daß sie zu einer permanenten werde.
4. Juni, 15 Uhr: Wohlmeinende Kollegen benachrichtigen Prof. Kunzel.
Kunzel: „Ich habe natürlich sofort erkannt, was geschehen war. In der Aufregung der letzten Tage hatte Fort nicht auf seinen Hals achtgegeben. Der Splint hatte sich gelockert, der Kopf war um Bruchteile eines Millimeters nach hinten verrutscht und klemmte nun die Verbindungsstränge zum Leib hin ab.
Ich keilte den Kopf wieder fest, doch bestand wenig Hoffnung auf ein Durchkommen des Patienten. Durch die Unterbrechung waren die inneren Organe entscheidend angegriffen worden."
Das Ende ist bekannt. Nach zweitägigem Leiden versagte der Körper den Dienst. Während dieser Zeit war Professor Fort bei vollem Bewußtsein und verlangte ständig nach Bleistift und Papier. Am 10. Juni wurde er mit allen akademischen Ehren auf dem krankenhauseigenen Friedhof beigesetzt; in seiner Ansprache würdigte der Sprecher der Hochschule ihn als einen ewig Suchenden im Sinne faustischer Tradition. Die Veranstaltung lockte viele Zuschauer, darunter auch einige plakattragende Provokateure, an. Vor dem Friedhofstor verteilte Flugblätter bezeichnen die jüngsten Vorgänge als symptomatisch und kündigen eine eingehende Analyse der Vorfälle an. Die Angehörigen Forts erstatteten Anzeige.
Wird nun dieser Mißerfolg das kühne Unternehmen der Kopftransplantation in Frage stellen? Oder wird Prof. Kunzel weiter operieren?

Frau Kunzel: „Forts Tod hat Herbert schrecklich mitgenommen. Wenn er es auch nach außen hin nicht zeigt – innerlich hat er eine sehr empfindsame Seele."

Prof. Kunzel: „Natürlich werde ich weiter operieren. Prof. Fort ist tot, leider, aber im Prinzip ist die Übertragung ja gelungen. Die Wissenschaft braucht Opfer! Obwohl es mir, wie gesagt, leid tut; Fort und ich waren ja sozusagen Kollegen."

STUDENT IM BUCH

Stephan Leibfried (Hrsg.):
Wider die Untertanenfabrik – Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule
Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1967.
383 S., kart., DM 9,30.

Der Untertitel dieses Buches klingt anmaßend, doch die Fülle des vorgelegten Materials rechtfertigt ihn. Die Autoren, überwiegend Studenten und Assistenten, untersuchen die Methoden und die Struktur der jetzigen Hochschulausbildung im Hinblick darauf, wie sie mit dem Gesellschaftsideal der Demokratie zu vereinbaren sind. Da die Bestandsaufnahme unter diesem Gesichtspunkt denkbar ungünstig ausfällt, werden umfassende Reformvorschläge gemacht.
Erfreulich ist die Nüchternheit und die Ausführlichkeit der Analysen und Neuerungsvorschläge; auf Polemik und Bezugnahme zu tagespolitischen Vorgängen wird weitgehend verzichtet.
Daß es den Studenten nicht um eine rationellere Ausbildung in der bisherigen Form (siehe die Vorschläge des Wissenschaftsrats und den Dahrendorf-Plan) gehen kann, solange an den Hochschulen eine privilegierte Schicht zu apolitischen Techno- und Bürokraten ausgebildet wird, daß die Hochschule, wenn sie schon als Produzent einer Gesellschaftselite verstanden werden will, gesellschaftspolitische, sprich demokratische Funktionen erfüllen muß, wird überzeugend begründet. Mit einer politischen Führungsschicht ist kein Staat zu machen, mit einer antidemokratischen nicht unser Staat.
Die Behauptung, die Studenten würden von einer Minderheit von Wirrköpfen terrorisiert, ist ebenso arrogant wie dumm. Sie trifft mindestens ebenso auf diejenigen zu, die solche Diffamierungen aussprechen: An den Hochschulen hat eine Minderheit, die Professorenschaft, die Macht; in Bonn und in Berlin bestimmen Männer die Richtlinien der Politik, die für ihr Amt nicht zur Wahl standen; die Mitgliedszahlen der politischen Parteien sind winzig gegen die Zahl aller Staatsbürger. Terror einer Minderheit? Das Ziel der rebellierenden Studenten liegt doch gerade in einem Abbau der autoritären, antidemokratischen Machtstruktur an der Hochschule und damit in der Gesellschaft, da die Hochschulausbildung den Zugang zu den Führungspositionen vermittelt. Die engagierten Studenten, immerhin mündige Bürger eines demokratischen Staates, wollen chancengleiche Ausbildungsmöglichkeiten, um zu einer „mündigen Gesellschaft" (Minister Schiller) zu kommen. Sie entwickeln neue Formen, um möglichst viele Studenten zu informieren und Entscheidungen treffen zu lassen. Terror einer Minderheit?
Solange die Studenten wie unmündige Kinder behandelt werden, kann es nicht ausbleiben, daß einige diese ihnen zugewiesene Rolle ausnutzen und ihre Forderungen wie Kinder, nämlich ungezogen, vorbringen. Bisher wurden alle noch so vernüftigen Vorschläge von studentischer Seite (die besten werden in diesem Buch aufgegriffen) gar nicht zur Kenntnis genommen. Erst seit die engagierten Studenten auf die irrational begründeten akademischen Sitten pfeifen, kann eine Erörterung ihrer Ansichten in bescheidenen Ansätzen registriert werden.
Das Buch ist nicht so oberflächlich, die „studentischen Krawalle" zu beschreiben, sondern es befaßt sich ausschließlich mit den eigentlichen Gründen für die studentische Unruhe. Um das Spektrum der Abhandlungen zu umreißen, seien einige Stichwörter genannt: Vom sozialen Wandel der akademischen Ausbildung; geplante und verwirklichte Studien- und Hochschulreformen in den letzten 20 Jahren; die obskure Zusammensetzung des Wissenschaftsrates und seine fragwürdigen Vorschläge; der Einfluß der autoritär strukturierten Wirtschaft („Die Demo-

● **Teure Spitzenqualitäten zum ECHTEN Fabriklagerpreis**
und noch 10% Winterschlußverkaufs-Rabatt!

Anoraks	39,50 DM
Sakkos	49,00, 59,50 DM
Jerseyjacken	72,00 DM
Kniebundhosen, Stretch	47,00 DM
Hosen (auch Keilhosen) für Damen und Herren	38,50 bis 44,00 DM
Anzüge	128,00, 138,00 DM
Wintermäntel	98,00 DM
Skipullover	20,00 bis 25,00 DM
Borg-Warmcoat	118,00 DM

(für Herbst, Winter und Frühjahr)
Berufsmäntel 13,40 DM u. v. a.

SCHNITTSPAHN
LANDWEHRSTRASSE 24½
- **Nur 8 Minuten vom Langen Ludwig!**
  13.00 bis 18.30 Uhr, samstags 8.00 bis 18.00 Uhr
- **Probieren Sie unverbindlich!**

Restaurant Corso
Darmstadt, Rheinstraße 44

Auszug aus unserer Speisekarte:
(inkl. Mehrwertsteuer)

Butterhähnchen, Zigeunerart, Pommesfrites und gemischter Salat	DM 3,75
Pizza mix	DM 3,50
Schweineschnitzel, Pommesfrites u. Salat	DM 4,50
Rumpsteak mit Kräuterbutter, Pommesfrites und Salat	DM 5,50

Unsere Küche ist geöffnet von 11.00 Uhr morgens bis 1.00 Uhr nachts.

An allen drei Fastnachtstagen – Fastnachtssonntag, Rosenmontag, Fastnachtsdienstag – ist unsere Küche (warm) bis 5.00 Uhr morgens geöffnet.

kratisierung der Wirtschaft ist ebenso unsinnig wie die Demokratisierung der Zuchthäuser.") auf Wissenschaft und Forschung, ihr (zum Teil finanziell abgesicherter) Einfluß in den entscheidenden Gremien wie Wissenschaftsrat, Westdeutsche Rektorenkonferenz und Deutsche Forschungsgemeinschaft; die soziale Abhängigkeit der Studenten, Plädoyer für ein allgemeines Studienhonorar; die Wohnheim- und Campusideologien; Vorlesungs- und Prüfungskritik; das Disziplinarrecht; das politische Mandat der Studentenschaft.

Wegen seiner Ausführlichkeit, seiner Gründlichkeit und seiner logisch präzisen Argumentation kann das Buch nur empfohlen werden. Man sollte es auch dem besorgten Verfassungsschutz und den ach so demokratischen Lübkes, Lückes & Lemmers schenken.

pay

Jens Hager: Die Rebellen von Berlin
Kiepenheuer und Witsch, Köln-Berlin
1967, 195 S., DM 7,80.

Hinter dem etwas reißerischen Titel verbirgt sich eine umfassende Dokumentation über die Entwicklung des Konflikts an der Freien Universität Berlin, herausgegeben von Star-Studenten der FU: Hartmut Häußermann (AStA-Vorsitzender 67), Niels Kadritzke (AStA-Vorsitzender 65/66) und Knut Nevermann (AStA-Vorsitzender 66/67, Ältester des Konvents). Leidenschaftslos, peinlich genau mit Dokumenten belegt und mit erfreulicher Sachlichkeit wird eine lückenlose Darstellung der Krisensituation an der Walt-Disney-Universität, ausgehend vom Berliner Modell der demokratischen Hochschule, gegeben. Einer Beschreibung der am Konflikt beteiligten Gruppen folgen die Vorgeplänkel der großen Auseinandersetzung, die Fälle Kuby und Krippendorf (Publizist Kuby hatte Redeverbot auf Hochschulgelände, Assistent Krippendorf wurde wegen eines politischen Artikels in der Tagespresse entlassen). „Die Eskalation der Krise" (Kapitelüberschrift) brachte dann den Streit um die Vorlesungsrezensionen, um einen Beschluß des Senats zur Zwangsexmatrikulation und die Förderungswürdigkeit des SDS. Den Hauptteil des Buches nehmen die Ereignisse ein, die zum Tod des Germanistikstudenten Ohnesorg geführt haben. Ausführlich wird in Zitaten die Haltung der Berliner Presse beschrieben, ebenso die Stellungnahmen der Parteien während der Debatte im Abgeordnetenhaus. Ihren Abschluß findet die Dokumentation in einem Bericht über die Kritische Universität.

Wer meint, Dokumentationen seien langweilig, sollte dieses Buch lesen; ich glaube kaum, daß man sich spannender über die Berliner Verhältnisse informieren kann als hier. Man liest die Kommune-Flugblätter im Wortlaut und wundert sich über den Wind, den ängstliche Gemüter darum gemacht haben, man liest die AStA-Pressemitteilungen und Konventsbeschlüsse und ist erstaunt über das hohe Niveau und die klare Argumentation. Gedanken über die Relevanz des Berliner Modells von 1967 für die westdeutschen Hochschulen muß sich der Leser allerdings selbst machen; er wird bedauernd feststellen, daß uns die Berliner Studenten im demokratischen Bewußtsein um mindestens zwei Jahre voraus sind. In Darmstadt würde eine kurzfristige demokratische Willensbildung von unten durch eine Studentenvollversammlung schon daran scheitern, daß die Tagesordnung einer solchen Versammlung vom Parlament beschlossen werden muß (Einberufungszeit: eine Woche für das Parlament plus fünf Tage für die Vollversammlung): komplette Unbeweglichkeit.

Ja-ja, Berlin ist weit.

fari

Mager/Spinnarke
Was wollen die Studenten?
Fischer-Verlag, DM 2,50.

„Der größte Teil der Öffentlichkeit und viele Politiker sind hurtig bereit, diese radikaldemokratischen Studenten in ihre Schablone des Marxismus zu pressen. Ihre Assoziationskette sieht etwa so aus: Marxismus-Kommunismus -Moskau- also wollen diese Studenten, daß die Bundesrepublik kommunistisch wird ..." liest man; man liest aber auch „Der Weg des SDS ist ohne Zweifel sozialistisch. Sein Ziel liegt letztlich irgendwo in der Nähe Moskaus ..." Was nun eigentlich?

Der beiden Autoren Ziel liegt irgendwo in der Nähe der Erkenntnis. Aber: die Studenten sind mal „demokratisch", mal „radikaldemokratisch", mal „radikal". Unser Staat hält sich irgendwo in einem Zustand auf, der „demokratisch", „halbdemokratisch" und „undemokratisch" bezeichnet wird.

Wer gar nicht weiß, was los war, findet immerhin Zitate, Gutachten und Denkschriften, findet Historie und freundliche Interpretation. Diese beantwortet die Frage, was die Studenten eigentlich wollen, mit: Sie wollen es schöner, wahrer, besser. Hätten Sie's gewußt?

mgl

Kommentar

Zeugnisverweigerung

Kuno hat es – endlich – geschafft: Nach n+m Semestern (wobei n=8 und $1<m<+\infty$) hat er sein Studium erfolgreich abgeschlossen. Bei Kuno ist die Freude groß, und er begibt sich frohgemut auf Stellensuche, denn ein Krösus ist er nicht. Den Luxus längerer Untätigkeit kann sich der frischgebackene Dipl.-Ing. nicht erlauben.
Der erste Schritt der Stellensuche besteht im Zusammenstellen der Bewerbungsunterlagen. Kuno schreibt also bis zur Erschöpfung Lebensläufe mit der Hand. Weiterhin sind Lichtbilder vonnöten, nicht zu ernst, nicht zu heiter, möglichst seriös. Schließlich die Zeugnisse. Sehr bald zeigt es sich, daß hier die größten Schwierigkeiten liegen. Kuno erinnert sich dunkel, Abitur- und Vorexamenszeugnisse irgendeiner amtlichen Stelle der TH eingehändigt zu haben. Um sie zurückzuerhalten, geht er den letzten Leidensweg jedes Darmstädter Studenten. Den Laufzettel in der einen Hand, mit der anderen höfl. den Hut ziehend, sprüchleinaufsagend, klappert er alle vorgeschriebenen Stellen ab und hält mit seinem Anliegen nacheinander über zwanzig Hochschulbedienstete von ihrer Arbeit ab.
Endlich glaubt Kuno, der Augenblick der Exmatrikulation sei gekommen. Erwartungsvoll gibt er den mit Stempeln und Unterschriften aufgewerteten und zum Dokument gewordenen Laufzettel ab, aber er hat die Rechnung ohne St. Bürokratius, den Schutzheiligen der Amtsstuben, gemacht. Zwar muß Kuno Studienbuch und Studentenausweis aushändigen (gegen Quittung versteht sich) und darf einen Antrag auf Exmatrikulation stellen, er bekommt jedoch weder Reife- noch Vorprüfungszeugnis – vom Abschlußzeugnis gar nicht zu reden. Mit gewichtiger Miene wird ihm angedeutet, er werde „in einigen Wochen" alle Unterlagen zugeschickt bekommen.
Dem so überlisteten und zum amtlichen Zwitter gemachten Kuno (ohne Studentenausweis kein Student, ohne Zeugnis kein Diplomingenieur) bleibt nichts übrig, als bei seinen Bewerbungen auf das Vertrauen der Personalchefs und sonstigen Verantwortlichen zu bauen, wenn er ihnen schreibt, er könne sein Abschlußzeugnis leider erst „in einigen Wochen" vorlegen.
Kuno hatte das große Glück, daß man ihm vertraut zu haben scheint. Er bekam inzwischen eine Stelle, obwohl er sein Zeugnis dort nicht hatte vorlegen können. Er hat allen Grund zufrieden zu sein. Aber welchen Sinn hat das Zeugnis überhaupt, wenn es zum Zeitpunkt der Bewerbung nicht vorliegt? Ob man Kuno wohl ohne Vorlage des Reifezeugnisses zum Studium an der TH zugelassen hätte? Was geschähe, so kann man weiter fragen, in dem durchaus denkbaren Fall, daß ein Kommilitone längere Zeit keine Stelle findet, weil er infolge der Langsamkeit der Hochschulbehörden kein Zeugnis vorlegen kann oder wenn er ohne Zeugnis und ohne amtliche Angaben über seine Gesamtzensur nur eine schlechtere Stelle findet, als das sonst möglich wäre?
Kuno will sich die möglichen Folgen gar nicht ausmalen. Er stellt nur fest, daß die Beamten ihrem Ruf, maßlos bummelig zu arbeiten, wieder einmal alle Ehre gemacht haben. Kuno

Rektorrat

Sehr geehrter Herr Rieß!

Mit Schmunzeln und Interesse habe ich Ihren Kommentar „Pomp mit Paukenschlag" zur Feier der Rektoratsübergabe gelesen. Freilich ist mir nicht so ganz deutlich geworden, worin der „Pomp" und worin der „Paukenschlag" gesehen wird. Deutlich allerdings ist, daß ganz offenbar eine derartige Veranstaltung von verschiedenen Teilnehmern her recht unterschiedlich beurteilt wird.
Ihrem Kommentar habe ich weiter entnommen, daß – jedenfalls nach Ihrer Ansicht – heutzutage schon allein die Befolgung eines alten Brauchs hinreicht, um die Studenten zu Entsetzen und Flucht zu veranlassen. Überraschend ist das um so mehr, als gerade von den Studenten – unter dem etwas irreführenden Stichwort „Kritische Universität" – nachhaltig gefordert wird, die Professoren mögen sich gefälligst nicht nur im engen Bereich ihrer Fachwissenschaft bewegen, sondern deren Relevanz für Staat und Gesellschaft deutlich machen. Gerade in diese Richtung ging der Festvortrag, der sich mit dem privatrechtlichen Instrument des Vertrags in seiner wirtschaftlichen und damit auch gesellschaftlichen Bedeutung befaßte.
Daß Sie das von mir nachher Gesagte als „goldene Worte" würdigen, freut mich ehrlich. Goldene Worte pflegt man im hergebrachten Sprachgebrauch solche zu nennen, die beherzigenswert sind. Vielleicht versuchen Sie es einmal?

Mit freundlichem Gruß

Ihr
gez. Schultz

Parken, aber wo?

Die Parkplatznöte an der TH wären kleiner, wenn es nicht so viele Autos gäbe und der Herr Verwaltungsdirektor ein bißchen mehr Praktiker wäre. Der Verwaltungsdirektor hat nämlich ein überzeugendes System entwickelt, die vorhandenen Parkflächen leerstehen zu lassen.

Erst läßt er rund um die Mensa viele mit seinem Titel versehene Gedenktafeln anbringen, die die Parkplätze einer privilegierten Elite von glücklichen Autobesitzern reservieren. Diese Parkplätze stehen regelmäßig dann leer, wenn sie am dringendsten benötigt werden: zur Mittagszeit, wenn alles Volk zum Essen strömt. Das Auswahlsystem des Herrn Verwaltungsdirektor berücksichtigt offensichtlich vorzugsweise Persönlichkeiten, die der Kalorien aus der Hochschulkantine nicht bedürfen.

Nun ist das mit den reservierten Parkplätzen sicher gut gemeint, doch in der Praxis funktioniert es nicht richtig. Wenn den ganzen Tag über immer 20–30% der Parkplätze provozierend leerstehen, dann findet sich schnell einer, der nichts von unsinnigen Regeln hält. Das wiederum erbost den vom Herrn Verwaltungsdirektor privilegierten Parker, der sich geprellt fühlt, wenn er seine Unterkunft dann schlicht besetzt findet.

Um solchen Frechheiten ein Hindernis vorzuschieben, haben sich die braven Leute vom Institut für Strömungslehre und Hydraulische Maschinen (Maschinenbauer natürlich!) etwas Verblüffendes ausgedacht: Sie lassen einige transportable Scherengatter – deutsche Eiche, wetterfest lackiert – im Institut basteln; zwar stöhnt die Hochschule über Geldmangel, aber für Kleinkariertes ist das Geld des Steuerzahlers nicht zu schade. Diese Scherengatter stellt man vor leerstehende Parkplätze, auch vor nichtreservierte – die Impertinenz dieser Leute ist beachtlich. Zusätzlich sind immer ein paar Graukittel auf dem Sprung, um Unbefugten das Berühren der Gatter zu verleiden.

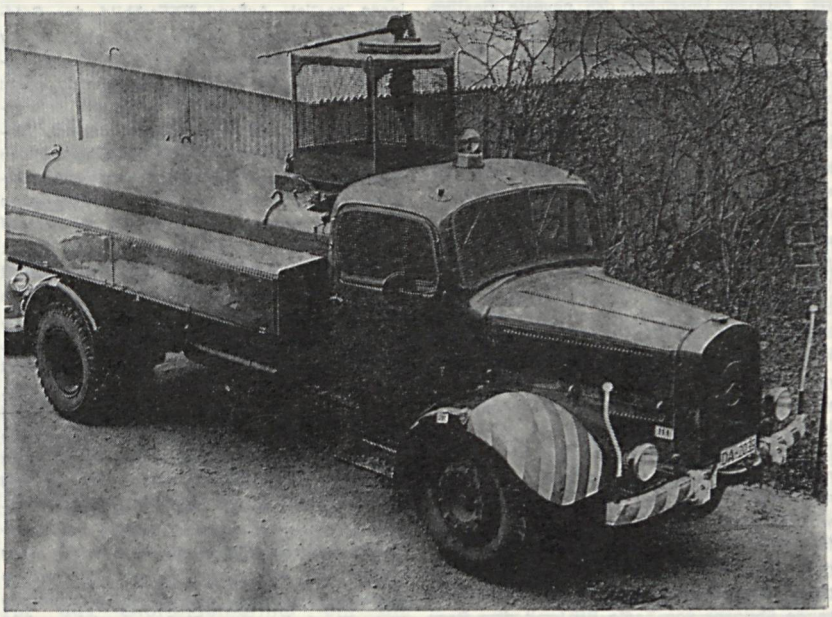
Endzustand ist das jedoch auch nicht, die Eskalation geht weiter: Der Herr Verwaltungsdirektor läßt den Raum vor der Mensa für die Allgemeinheit ganz sperren. Damit diese Maßnahme sich auch in finanziellen Grenzen hält, sortiert ein Pförtner, eigens mit einem massiven Allzweckhäuschen ausgestattet, die ankommenden Fahrzeuge, auf daß die vorgezogenen Parkplatzbesitzer ihre Exklusivität wahren können. Die Aussätzigen werden sich damit trösten, daß für die Wissenschaft Opfer gebracht werden müssen.

Während die Studenten die Demokratisierung der Hochschule und angemessene Beteiligung in den kleinen, aber feinen sogenannten Kollegialorganen fordern, entzieht ihnen der Herr Verwaltungsdirektor hemmungslos und im Wortsinn den akademischen Boden. Vor lauter Reformeifer sollten die Studenten solche Tatsachen nicht verkennen. Auch bei der Parkplatzzuteilung sind die Studenten angemessen (mindestens mit Drittelparität) zu bedenken. Und solche absolut undemokratischen Vorgänge sollten eingestellt werden, daß zwar jede Menge falsch geparkter Kleinwagen, aber nie ein Mercedes abgeschleppt wird. Die Studenten sollten deshalb die allgemeine, freie, gleiche und unmittelbare Wahl des Parkplatzes fordern, um die ungerechtfertigten Privilegien wohlbeleibter Honoratioren gesund zu schrumpfen.

Nebenbei bemerkt gibt es auch rechtliche Bedenken gegen das praktizierte Parkverfahren, die dem Herrn Verwaltungsdirektor – er ist von Hause aus Jurist – eher eingehen dürften als praktische. In München wurde von den Professoren der Juristischen Fakultät festgestellt, daß Hochschulgelände keineswegs exterritoriales Gebiet sei. Daraus kann man nur den Schluß ziehen, daß das Hochschulgelände öffentlich ist. Dort dürfen Behörden aber laut einem Verwaltungsgerichtsentscheid Parkplätze nicht reservieren. Wie man sieht, ist das Parkplatzsystem des Herrn Verwaltungsdirektor nicht nur unsinnig und uneffektiv, sondern auch rechtlich zweifelhaft. pay

---

Neben dem verstärkten Ausbau des Flugwesens wurde während des Krieges eine weitere Sparte stark gefördert; die Ausbildung der Gasingenieure.
(Studienführer Maschinenbau 1967/68)

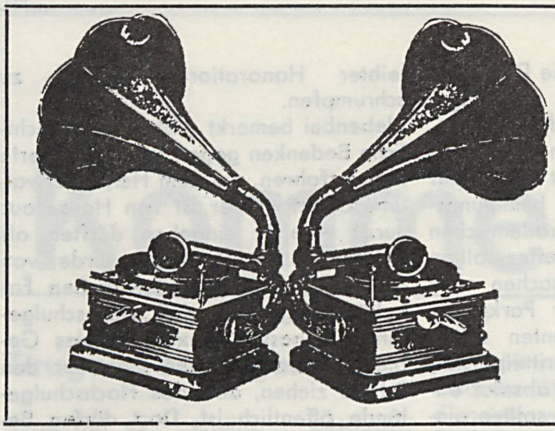


Big Brother is washing you

Der neue Berliner Bürgermeister, nicht etwa Albertz, äußerte im Januar bei einem Rundfunk-Interview, das Bemühen der Studenten um Solidarität mit den Arbeitern, um gemeinsame Sache mit ihnen zu machen für soziale Gerechtigkeit, sei Illusion, denn Arbeiter der Städtischen Müllabfuhr hätten ihm einen Brief geschrieben, darin stehe, sie, die Arbeiter der Müllabfuhr, wollten den Ku-Damm schon säubern, wenn die Studenten mal wieder . . .; auf die Müllabfuhr kann er schon bauen, wenn wieder Säuberung am Mann ist.

In Darmstadt ist das nicht so arg, weil hier die vielbesungenen eisernen Besen fehlen. Zwar existiert hier ein für Säuberungs-Aktionen vorgesehenes Vehikel, ein Wasserwerfer (siehe Foto), jedoch sein ehrwürdiges Alter gibt zu den besten Hoffnungen Anlaß für „radikale Minderheiten", wenn solche hier mal heftig demonstrieren sollten. Zwar ist das Gefährt gegen Einbruch gesichert; doch Straßenreiniger im Innern haben Felsen, Blumen oder Handgranaten trotz des Gitterchens zu fürchten. Einige rohe Eier – geschickt auf den Scheiben verteilt – und matschige Tomaten dazu machen den Feind kampfunfähig, denn der Wasserwerfer hat nicht mal eine Scheibenwaschanlage.

Auch die Reifen sind nicht gesichert, ebensowenig die Lampen; das ganze gute Stück ist so leicht verwundbar, daß es wohl das Beste wäre, es irgendwo schonend einzumauern. Sonst kämen Leute noch auf den Einfall, den Wasserwerfer im Ernstfall einzusetzen. Zur Straßenreinigung. dr



HÖR ZU MIT DDS

The Beatles:
Magical Mystery Tour
Odeon SMO 39 501/2, DM 12,80

Der legitime Nachfolger von Sgt Pepper ist das Walroß. Monatelang mit Spannung erwartet, kam im Dezember das neueste Beatles-Opus heraus: zwei 17 cm-Platten in einem Super-Luxus-Spezial-Album. Es handelt sich um den Soundtrack zu dem einstündigen Farbfernsehfilm „Magical Mystery Tour", das die yogainfizierten Pilzköpfe von der Regie bis zum Schneidetisch selbst produzierten. Die sehr amüsante Story des Films findet man zusammen mit Zeichnungen, Farbfotos und Liedtexten im Album; der Film soll übrigens schlecht sein, sagen die Kritiker. Die Musik (sechs Stücke, fast 19 min Laufzeit) ist sicherlich nicht schlecht, aber sie ist auch nicht besser als Sgt Pepper, sie ist noch nicht mal anders. Das sensationell Neue gelang nicht noch ein weiteres Mal, auf den beiden Platten gibt es nichts Unerwartetes zu hören, nichts, was man den Beatles nicht ohnehin zugetraut hätte. Dabei sind die Nummern musikalisch hervorragend: The Fool on the Hill (Übersetzung des Bayrischen Rundfunks: Der Depp aufm Hügel), Blue Jay Way (die Stimmen unwirklich und verzerrt, man sieht den Nebel fast) und natürlich I am the Walrus (das googoogoojoob ist fast schon zum underground-Schlachtruf geworden). Letzteres Stück wurde übrigens von Tante BBC mit dem Bann belegt, wohl wegen des naughty girl, das seinen Schlüpfer ausgezogen hat (und nicht, wie oft behauptet wird, wegen der Sardine Semolina, die auf den Eiffel-Turm klettert); pfui, wie obszön aber auch!

Natürlich macht das Album Spaß mit dem Mystery-Strip und den irren Fotos (hoffentlich zeigen uns die Fernsehbosse den Film doch noch!), natürlich sind die Texte so gut wie bisher, natürlich hört man die Stücke gern mehrmals, um alle Feinheiten und Gags herauszufinden . . . aber ein Walroß ist halt doch kein Sergeant (wenn sie auch beide einen Schnauzbart haben). fari

The Rolling Stones:
Their Satanic Majesties Request
Decca TXS 103, DM 21,–

Wer hätte das gedacht: eine Schallplatte, die nicht nur außen so aussieht, sondern auch innen so ist. Außen: 3D-Farbbild der Satanischen Majestäten, Mick Jagger starr in der Mitte, die andern je nach Blickwinkel des Betrachters sich die Gesichter zuwendend; innen: die bisher beste LP der Stones, mit Beatles-Pop-Produkten auf einer Stufe stehend. Unbekümmert haben die bösen Rauschgift-Buben von den anderen Gruppen gelernt und übernommen; hier gucken die Pink Floyd zwischen den Rillen hervor, dort haben die Mothers of Invention Pate gestanden, aber nie klingt etwas nachgemacht oder geklaut, immer kommt der harte musikalische Stil der Stones durch und gibt dieser Platte etwas aufregend Neues. Da popt es von rechts nach links und zurück, die Nummern sprühen vor Ideen: Da träumt einer, seine Stimme kommt von weit her, vibriert (In another land), zwischendurch wacht er auf, die Stones hauen auf ihre Instrumente los, dann träumt er wieder; das Ding endet mit tiefen Schnarchtönen, ganz im Hintergrund übt eine Beatgruppe. Oder: Sing this all together (see what happens) beginnt mit Party-Gesprächsfetzen (Flower power, hahaha), dann spielen die Majestäten für acht Minuten so schön durcheinander, wie es bis jetzt nur die Pink Floyd konnten. She's a rainbow lebt wieder vom knalligen Gegensatz: ein paar Takte barocke Spieluhrmusik (ganz großartig hier, wie auf der ganzen Platte, das Klavier: thanks to Nicky Hopkins), dann bekommt man das Beat-Arsenal der Stones um die Ohren gehauen. Ein weiteres Gaglein: Der alte Folksong 500 miles away from home wird mit neuer Melodie und Sphärenklängen zu 2000 light years from home.
Kein Stück, von dem man enttäuscht wäre, keins, was man nicht immer wieder hören könnte; die Satans-Platte ist eine runde Sache, nicht nur in der Form. Fazit: Die Stones sind (zur Zeit) die Größten, und Nettelbeck ist doof. fari

Was ist „Freaking Out"?
Für den Einzelnen ist Freaking Out ein Prozeß, durch den das Individuum unmoderne und einschränkende Gewohnheiten des Denkens, der Kleidung und der sozialen Etikette von sich abwirft, um seinen Bezug zu seiner unmittelbaren Umgebung und der sozialen Gesamtstruktur **schöpferisch** auszudrücken. Wenig wahrnehmungsfähige Leute haben uns, die wir diese Denkweise und dieses **Fühlen** als „Freaks" (Abnorme; Launenhafte) zueigen gemacht haben, so genannt; daher der Ausdruck Freaking Out.
Wir möchten jeden ermutigen, der diese Musik hört, sich uns anzuschließen . . . Werde Mitglied der United Mutations . . . **Freak Out!**
So erklärt Frank Zappa den Titel seiner ersten Langspielplatte

Freak Out
The Mothers of Invention
Verve 710003, DM 19,–

Und sie ist eine Werbeplatte für die Bewegung! Auf der ersten Seite noch nicht ganz auf herkömmlichen Beat im Mersey Stil verzichtend, teilweise in bewußt trivialer Rhythmik, ja mit einem sehr einfachen, lieben Stück Beat „um die Zwölfjährigen für die Bewegung zu gewinnen", führt uns die Gruppe ein in die neue Art von Musik, die psychedelic music. Das ganze Arsenal der neuen Möglichkeiten wird hier ausprobiert – gekonnt geübt. Vollendet im neuen Stil ist die zweite Platte der Gruppe, auch hier Texte, Musik, Arrangement und Leitung von Frank Zappa:

Absolutely Free
The Mothers of Invention
Verve 710006, DM 19,–

Beide Seiten der Platte sind oratorienartig durchkombiniert. Vieles erinnert an Orffs ‚carmina burana', an die ‚Kluge' oder an den ‚Mond', sowohl in Harmonien wie auch in Rhythmik und Melodik, dann wieder glaubt man ein Stück Anton Werbern zu hören, mal Kurt Weill – ein Kontrapunkt klingt wie von ihm geklaut – eine andere Passage hat einen durchaus ähnlichen Aufbau wie einige Szenen aus Stockhausens Gesang der Jünglinge, wobei Zappa ganz ohne elektronische Klangkomposition dieselben Klangstrukturen erzielt wie Stockhausen; auch werden Elemente des amerikanischen Musicals verwandt. Aber, wie gesagt, durchkomponiert, keine sinnlose Aneinanderreihung dieser überaus gegensätzlichen Stilelemente. Die Platte ist eine Persiflage auf den american way of life, auf die unreflektierte, geldmachende und geldausgebende, fernsehende, kleinbürgerliche Gesellschaft. Sie klingt aus mit Barmusik, während im Hintergrund eine Registrierkasse geschäftig klingelt und das Geldrasseln immer intensiver wird – und mit den Schreien eines Mädchens.
Beide Platten gehören zu den großen Erscheinungen der post-Sgt.-Pepper-Ära. kf

Die Bockshaut
ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58
Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

Christa Oppel
Schreib- u. Übersetzungsbüro
Dissertationen
Diplomarbeiten
—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Am meisten überraschten in dieser Saison die Fußballer. Selbst gegen die als Favorit angesehene Mannschaft der Uni Frankfurt wurden nach einem knappen, aber verdienten 1:0-Erfolg beide Punkte aus Frankfurt entführt. Auch die Uni Saarbrücken mußte sich nach heftiger Gegenwehr mit 0:1 geschlagen geben. Nach dem 3:0-Sieg über die Uni Mainz führt die TH-Mannschaft mit 7:1 Punkten ganz klar die Tabelle an.

*

Unsere Hallenbandballer waren zu Gast bei einem mit zehn Mannschaften besetzten Turnier in Berlin. Nach teilweise hervorragenden Leistungen konnten die TH-Spieler den Turniersieg und einen Pokal mit nach Darmstadt bringen. In der Vorrunde gab es Siege gegen die TU Berlin, gegen die Uni Marburg und gegen die Ingenieurschule aus Hamburg. Allerdings auch eine Niederlage gegen die FU Berlin. Durch das bessere Torverhältnis zogen unsere Spieler ins Endspiel ein, wo sie gegen eine gemischte Berliner Mannschaft mit 7:3 siegreich blieben.
In prächtiger Verfassung stellten sich die Hallenhandballer der TH zum ersten Zwischenrundenturnier zur Deutschen Hochschulmeisterschaft in Karlsruhe vor. Das erste Spiel verlor unsere Mannschaft gegen die stärkste Mannschaft des Turniers mit 12:16. Besser klappte es gegen Karlsruhe und nach spannendem Kampf verließen die TH-Spieler mit 17:14 als Sieger das Feld. Zum Abschluß gab es noch einen hohen 23:11-Erfolg gegen die Uni Frankfurt.

*

Pech hatten die Teilnehmer der TH Darmstadt bei den Nordischen Skimeisterschaften der Studenten in Bayrisch-Eisenstein. Nachdem im Training zwei Paar Ski zu Bruch gegangen waren, mußten Hainbach und Steenberg im 15 km-Lauf aufgeben, weil es wieder Skisalat gab. Das wirkte sich auf die übrigen TH-Teilnehmer negativ aus, so daß es hier nur Mittelfeldplätze gab. Auch im Skisprung waren die Darmstädter vom Pech verfolgt. Hier war die TH-Mannschaft wegen eines Versehens nicht gemeldet. Außer Konkurrenz belegte Rolf Scheel den zweiten und Reinhard Hainbach den fünften Platz. In der 4x10 km-Staffel belegte die TH den dritten Platz mit Scheel, Steenberg, Hainbach und Hannisdahl.

*

Das Volleyball-Vorrundenturnier zur Deutschen Hochschulmeisterschaft in der kleinen TH-Halle stand ganz im Zeichen der Uni Frankfurt und der TH Darmstadt, die ihre Gegner Uni Würzburg und Uni Erlangen jeweils mit 3:0 besiegten. Zum Abschluß gab es dann ein hervorragendes Endspiel. Erst der fünfte Satz brachte die Entscheidung. Nach dem elften Satzball hieß das Gesamtergebnis 3:2 für die TH Darmstadt. Damit haben sich unsere Volleyballer schon für das Endrundenturnier um die Deutsche Hochschulmeisterschaft qualifiziert, das in Freiburg stattfindet.

*

Nachdem die Spiele gegen Freiburg und Heidelberg ausgefallen waren, überraschten die TH-Basketballer mit einem 50:47-Erfolg in Frankfurt. Daß unsere Mannschaft allerdings nur wenig Aussichten hat, weiterzukommen, zeigte sich im nächsten Spiel gegen die mit zwei Nationalspielern angetretene Uni Mainz, gegen die es eine hohe 66:83-Niederlage gab.
Erfolgreich beteiligten sich auch die Tischtennisspieler der TH an den Deutschen Hochschulmeisterschaften. Zum erstenmal seit sich diese Mannschaft an den Hochschulmeisterschaften beteiligt, wird sie an der Zwischenrunde teilnehmen. Entscheidend war hierbei der überraschende Sieg bei der Uni Mainz mit 9:7. Überragender Spieler war wieder Achim Lante, der vier Punkte holte.

*

Nach zwölf Tagen hochklassigen Hallenhandballs gingen am 12. Januar die 3. Hallenhandball-Weltmeisterschaften der Studenten in der Essener Gruga-Halle zu Ende. In einem packenden Finale hatte die Sowjetunion die Mannschaft aus Rumänien mit 17:16 (16:16, 13:8) nach Verlängerung geschlagen und damit bei ihrer ersten Teilnahme bei den Weltmeisterschaften gleich den Titel errungen. Nur Schweden, das mit 23:19 über die Tschechoslowakei siegreich war, konnte wenigstens eine der drei an diesen Weltmeisterschaften teilnehmenden Nationen aus dem Ostblock hinter sich lassen. Etwas enttäuschend war vielleicht das Abschneiden des Titelverteidigers, der Mannschaft aus der Bundesrepublik. In der Vorrunde gewann sie ihre beiden Spiele ziemlich deutlich, erst gegen Dänemark, dann gegen Belgien. In der Zwischenrunde mußte die deutsche Mannschaft gegen die Tschechoslowakei antreten. Deutschland sah schon wie der sichere Sieger aus, als es zwanzig Minuten vor Schluß 16:8 stand. Dann holten die Tschechen auf und am Ende stand es 18:18. Auch in der Verlängerung konnte kein Sieger ermittelt werden. Erst beim entscheidenden Siebenmeterschießen waren die Tschechen um ein Tor besser. Es ergab sich folgender Endstand: 1. Sowjetunion, 2. Rumänien, 3. Schweden, 4. CSSR, 5. Bundesrepublik, 6. Norwegen, 7. Dänemark, 8. Frankreich.

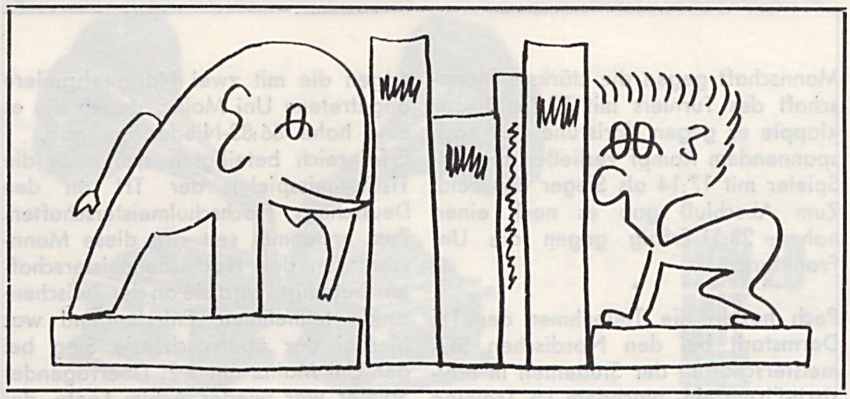
Karl-Heinz Klöpfer

Ihre Wintersport-Ausrüstung von

50 JAHRE Sport-Hübner

dem bekannten INTERSPORT Fachgeschäft
in der Stadtmitte
vom Sportlehrer beraten –
von Fachkräften bedient –
von unserer Spezialwerkstatt betreut

Erstmalig in Darmstadt — **das** Prüfgerät für Ihre Sicherheits-Skibindung



Alan Sillitoe:
„Die Einsamkeit des Langstreckenläufers", neun Erzählungen;
Diogenes Verlag, Zürich 1967
280 S., DM 18,80

Die neun Erzählungen beschreiben die Erlebnisse und Gefühle der sozialen Außenseiter, der „Unangepaßten", die auch kein Verlangen danach haben, sich in die Konsum-Gefühle höherer Gesellschaftsschichten einzuleben. Mit einem grimmig läppischen Tonfall beiläufig erzählt, entwirft Sillitoe die eigene Welt im dauernden verächtlichen Konflikt mit den Werten der anderen, dem Durchschnitt angepaßten Stammgästen des Lebens.

In der Geschichte eines Gefängnisinsassen mit dem Talent zu laufen wird dargestellt, wie sich die Gedanken des jungen Häftlings beim Laufen sammeln; während des Trainings für die Meisterschaft, die er für das Gefängnis und seinen Direktor erringen soll, wächst seine Erkenntnis über seine Welt, und er beschließt, dem Anstaltsdirektor nicht zum Sieg zu verhelfen, nicht demütig zu sein, denn „Wenn er mit mir redet und ich in seine Kommißvisage schau, dann weiß ich, ich lebe, und er ist tot."

Auch die anderen Erzählungen haben ähnliche Themen und schildern die Menschen der Arbeiterviertel in englischen Großstädten, ohne Heroismus, mit Gefühl für die Eigenheiten der beschriebenen Personen. dr

Gordon Parks:
„Trotz ungleicher Chancen"
Econ-Verlag, Düsseldorf und Wien 1967
296 S., DM 20,–

Der farbige Autor, der sich trotz ungleicher Chancen in der amerikanischen weißen Gesellschaft hinauf gekämpft hat, erzählt die ersten 30 Jahre seines Lebens. 1912 in Kansas geboren, erlebte er die Trennung der Rassen in den Vereinigten Staaten, die nicht nur in den Südstaaten, sondern auch in New York und Chicago Haß und Verachtung weckt. Einzelheiten und Erlebnisse, die „die Nigger" zum Untermenschen stempeln, wecken Unterwürfigkeit und Empörung, Kriecherei, Angst und Haß. Beispielsweise beschreibt der Autor die ängstliche Reaktion eines schwarzen Professors, der die unverschämtesten Schikanen eines weißen Tankwarts gegen den „black boy" in Ergebenheit und mit höflichem Gesicht hinnimmt.

Mit Energie, Klugheit und Kompromissen schafft es Gordon Parks, sich der weißen Gesellschaft anzupassen und akzeptiert zu werden. Heute ist er ein bekannter Fotograf der Illustrierten „Life", der voller Anteilnahme sein Leben und das seiner Leidensgenossen schildern will und hiermit um Toleranz und Recht kämpft. dr

Hennermann/Dix:
Kleine Zerspanungslehre
Carl Hanser Verlag 1967
92 S., DM 9,80

Das Büchlein gibt eine recht gute Einführung in die Zusammenhänge und Probleme der Zerspanung. Zunächst wird die Theorie des Zerspanungsvorgangs unabhängig von der benutzten Werkzeugmaschine behandelt, es folgen Standzeitbetrachtungen, Schneidstoffe und die praktische Anwendung.

Das Buch ist aus Vorlesungen am Münchner Polytechnikum entstanden, bringt also nichts umwerfend Neues, aber solide Grundlagen, der ganzen Anlage nach ist es für den Praktiker gedacht, dem 4 Nomogramme (auch für das Walzenfräsen) die Rechnungen erleichtern. Manche Themen wünschte man sich etwas ausführlicher behandelt, so die Schneidstoffe (die charakteristischen Warmhärtekurven z. B. sucht man vergeblich), von Kühlung oder Schmierung ist überhaupt nie die Rede. Das „Sachwortverzeichnis" enthält genau 56 Sachworte, ist also völlig wertlos; erfreulich ist die umfangreiche Formelzeichentabelle am Anfang des Buches, die auf dem Stande neuester Norm ist. wd

Westermann-Fachbücher für Ingenieure: Bautechnik

Steffens-Bender:
Straßenbau/Grundlagen
G. Westermann Verlag 1966
200 S., DM 22,–

Pürschel:
Wasserwirtschaft und Wasserbau
Band 1: Grundlagen der Wasserwirtschaft. 208 S., DM 24,40
Band 2: Kommunale Wasserversorgung
176 S., DM 19,20
G. Westermann Verlag 1966/67

Die neuen Fachbücher des G. Westermann Verlages sollen u. a. den Studenten der Technischen Hochschulen ein Repetitorium sein. Es wird der Wunsch vieler Studenten sein, kurze, überschaubare Lehrbücher zur Hand zu haben, um sich zu Anfang nicht in umfangreichen Spezialwerken zu verlieren.

Der Band über die Grundlagen des Straßenbaus erfüllt jedoch nicht solche Erwartungen. Fast die Hälfte des Buches ist Fachgebieten gewidmet, deren kurze Abhandlung nicht einmal als Repetitorium zu verwenden ist: Ein Kapitel Verkehrsplanung behandelt Ausgewähltes aus der Straßenverkehrstechnik an Hand eines Beispieles; ein Kapitel Bodenkunde führt ebenso wie ein Kapitel Erdbau in die ersten Fachgebiete. Recht gut sind dagegen die Kapitel über Linienführung und das Hauptkapitel über den Bau des Fahrbahnkörpers, das die andere Hälfte des Buches in Anspruch nimmt. Es behandelt endlich straßenbautechnische Grundlagen. Aber auch hier werden die Grundlagen oft mit dem Selbstverständlichen verwechselt, und manches Interessante geht in einer Fülle unwichtiger Detailhinweise unter.

Der Band 1 „Grundlagen der Wasserwirtschaft" stellt wesentlich höhere Ansprüche. Die vier Kapitel Hydromechanik, Allgemeine Wasserwirtschaft, Grundlagen flußbaulicher Modellversuche und Wasserhebung bieten einen guten Überblick, besonders im oft schwer übersehbaren Kapitel Hydromechanik, das die Überfall- und Staukurvenberechnung ebenso behandelt wie die instationären Fließvorgänge, Druckstoß, Ausfluß aus Behältern und Schwall und Sunk. Das Kapitel über siedlungswasserwirtschaftliche Vorausplannug ist wegen seiner Kürze unbrauchbar und hätte einem spezielleren Werk vorbehalten bleiben sollen. Man sollte auf 200 Seiten nicht unbedingt alle Randgebiete des jeweiligen Faches unterbringen wollen. Von Wert ist am Anfang der Abdruck des Wasserhaushaltsgesetzes und einiger Tabellen zur Hydromechanik.

RUM and MAPLE
Original-amerik. Pfeifentabak.
Wird jetzt in Deutschld. hergest.
Durch Zollersparnis nur 2.50 DM
Gratispröbchen
PLANTA · TABAK · BERLIN 61

Band 2 „Kommunale Wasserversorgung" führt in die Siedlungswasserwirtschaft ein, ebenso gründlich wie der vorhergehende Band, und ist trotz vieler bautechnischer Details, die der Student der TH im allgemeinen nicht zu wissen braucht, ein nützliches Werk, um sich in das Gebiet der Wasserversorgung einzuarbeiten, sei es auf dem Gebiet der Wasserversorgung, der Wassergewinnung, der Wasseraufbereitung oder der Wasserverteilung. Der Student wird sich auch gerne mit der praktischen Seite der Wasserversorgung vertraut machen, da die Vorlesungen dazu oft nicht viel sagen können.

Auf die noch folgenden Bände „Abwasserbehandlung", „Flußbau und Großwasserbau" sowie „Landwirtschaftlicher Wasser- und Kulturbau" darf man gespannt sein, da die Fachliteratur nicht gerade reich ist an solchen gut einführenden und in ihrer Ausstattung vorbildlichen Büchern. eb

Joseph H. Kaiser (Herausgeber):
Planung I
422 S., DM 25,–, 1965
Planung II
371 S., DM 25,–, 1966
Nomos Verlagsgesellschaft
Baden-Baden

Vor wenigen Monaten konnte man mit ruhigem Gewissen behaupten, es gäbe kaum ein Land in der Welt, von Rotchina einmal abgesehen, in dem Fragen der Wirtschaftspolitik so sehr durch die ideologische Brille betrachtet werden wie in Deutschland, und zwar sowohl im östlichen als auch im westlichen Teil. Die

Gründe dafür sind oft genug gesucht und gefunden worden: hier der außerordentliche Erfolg der „Freien Marktwirtschaft", das „deutsche Wirtschaftswunder", da die eher kläglichen Ergebnisse eines totalen Planungssystems: geringe Wachstumsraten, Versorgungsschwierigkeiten. Angesichts solcher krasser Unterschiede kann sogar der kleine Max auf Anhieb sagen welches System besser ist, natürlich jenes, wo man nach Apfelsinen nicht anstehen muß. Diskussionen erübrigen sich.

Als dann aber der kalte Krieg sein Ende fand und man im Westen wieder Zeit hatte, den eigenen Gedanken nachzugehen, fiel plötzlich auf, daß während „der letzten Jahrzehnte sich innerhalb der westlichen Industriestaaten eine Tendenz zur Unterversorgung mit Kollektivgütern, wie Bildungswesen, Straßenbau, Leistungen des öffentlichen Verkehrswesens u. ä. bemerkbar macht." Man beginnt unsicher zu werden: „Offenbar sind der Marktmechanismus und der demokratische Abstimmungsmechanismus nicht in der Lage, hier ein soziales Gleichgewicht herbeizuführen." (Planung II S. 57). Inzwischen verkündet der „Vater des Wirtschaftswunders" das Ende der Nachkriegszeit, seine Maßhalteappelle werden häufiger und eindringlicher. Im Zusammenhang mit der europäischen Integration kommt auch in der Bundesrepublik die Diskussion über eine planvolle Wirtschaftspolitik in Gang. Die FAZ reitet ihre Attacken gegen die „Planifikateure und Technikraten".

Als nun die Strukturkrise der deutschen Wirtschaft evident wurde und die Arbeitslosenzahlen bedrohlich anzusteigen begannen, war auch der letzte Neoliberale bereit, nach dem Staate zu rufen. Verstärkung des „kreditpolitischen Instrumentariums" der Bundesbank, Politik der „Stabilität und des Wachstums", Mittelfristige Finanzplanung sind die einzelnen Stationen auf dem Weg zu einem stärkeren wirtschaftlichen Engagement des Staates. Diese Entwicklung der pratischen Wirtschaftspolitik machte offenbar, wie sehr die Wirtschaftswissenschaften in Deutschland von der Letargie des Wirtschaftswunders erfaßt waren. Ergebnis: Allgemeine Begriffsverwirrung oder wie es Prof. Kade nannte: „Wirtschaftspolitik in Sprachnot".

Die vorliegenden Bände „Planung I" und „Planung II" zeigen, daß man über das Stadium einer allgemeinen und unverbindlichen Diskussion nicht hinausgekommen ist. Die Bücher stellen im wesentlichen Aneinanderreihungen von Diskussionsbeiträgen dar. Man findet eine Vielzahl von unterschiedlichen Definitionen und Auslegungen des Planungsbegriffs.

„Planung I" mit dem Untertitel „Recht und Politik der Planung in Wirtschaft und Gesellschaft" enthält in der Hauptsache Beiträge über die rechtlichen Aspekte der Planung in der Bundesrepublik, in der DDR und in einigen Nachbarländern (Österreich, Schweiz, Tschechoslowakei). Darüber hinaus enthält der Band Aufsätze über Planung im Rahmen der EWG und einige Exkurse über Planung in der Außenpolitik und in der Wissenschaftspolitik.

Herausragend ist der Beitrag von Martin Bullinger über die „Umbildung des Verwaltungsrechts durch Planung in der DDR". Bullinger hat das Spannungsverhältnis zwischen Rechtsnorm und Plannorm, zwischen Gesetz und Plan, deutlich herausgearbeitet. Diese Spannung wird in der DDR eindeutig dahin gelöst, daß die Rechtsnorm in Plannorm umgewandelt wird. (Kern, Planung II. S. 361). „Es handelt sich sozusagen um eine Grenzsituation der Planung, die einen Erkenntniswert auch für den Normfall der Planung besitzt." (Bullinger)

„Planung II" mit dem Untertitel „Begriff und Institut des Plans" enthält neben einer Reihe von Beiträgen über Planungsansätze in Italien, Japan, Frankreich und den Niederlanden und neben weiteren Erörterungen von Rechtsfragen der Wirtschaftsplanung zwei Aufsätze, die dem Untertitel gerecht werden: „Der Plan als ein Institut des Rechtsstaates und der Marktwirtschaft" von J. H. Kaiser sowie „Skizzen zur Methodik und zum System der Planung" von E. A. Kern. Kern schränkt in seinem Beitrag den Begriff der Planung am weitesten ein: „Für die Begriffsbestimmung wird empfohlen, nur dort von Planung zu sprechen, wo steuerbare Operationen auf einen klaren, definierbaren und formulierbaren Zweck hin ausgerichtet werden und die Verwirklichung dieses Zweckes gewollt wird". . . . Und zum Verhältnis von Planung und Recht: „Die Technik der Rechtswissenschaft und Gesetzgebung ist in ihrer Anwendung den Regeln linearer Kausalität verhaftet. Ökonomische Planungen dagegen und deren Abläufe sind nur zu einem Bruchteil lineare Vorgänge . . . können deshalb als Ganzes mit der herkömmlichen Rechtstechnik kaum erfolgreich angegangen werden."

Beim Lesen der beiden vorliegenden Bände gewinnt man leicht den Eindruck, als handele es sich bei der Planung lediglich um ein rechtliches Problem. Es ist deshalb bemerkenswert, daß Kern im letzten Aufsatz von „Planung II" versucht, diesen Eindruck ein wenig abzuschwächen.

pah

Halloo-Wach ist das bewährte, unschädliche Mittel gegen unerwünschte Müdigkeit. Überall in Apotheken u. Drogerien.

Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg
Neuerscheinungen Februar/März 1968

1015 Jerome D. Salinger: Hebt den Dachbalken hoch, Zimmerleute. Seymour wird vorgestellt.
1016 Simone de Beauvoir: Ein sanfter Tod.
1017/18 Kathryn Hulme: Annies Kapitän.
1019/20 Bertrand Russel: Warum ich kein Christ bin.
1021/23 Louis Ferdinand Céline: Reise ans Ende der Nacht.
984 Wolfgang Cyran: Genuß mit oder ohne Reue? Eine medizinische Analyse über die Gefahren des Rauchens.
6605 Geraldine Lux Flanagan: Die ersten neun Monate des Lebens. Nachwort von Adolf Portmann.
2135 Joyce Porter: Skalpell und Spitzendeckchen.
2136 Michael Molsner: Und dann hab ich geschossen.
136 Gottfried Keller, dargestellt von Bernd Breitenbruch.
289 Christian Kellerer: Objet trouvé und Surrealismus. Zur Psychologie der modernen Kunst.
1024 Hubert Fichte: Das Waisenhaus.
1025 Kurt Kusenberg: Der ehrbare Trinker. Eine bacchische Anthologie.
1026 H. G. Wells: Die ersten Menschen auf dem Mond. Phantastischer Roman.
1027/32 Margaret Mitchell: Vom Winde verweht. Gone with the Wind.
2137 Marc Mc Shane: Party zu fünft.
2138 Hansjörg Martin: Bilanz mit Blutflecken.
500/01 Andreas Gryphius: Dichtungen.
502/03 Johann Gottfried Herder: Schriften.
504/05 Karl Otto Conrady: Lyrik des 18. Jahrhunderts.
137 Charles Darwin, dargestellt von Johannes Hemleben.
290/91 Werner Krauss: Grundprobleme der Literaturwissenschaft. Zur Interpretation literarischer Werke. Mit einem Textanhang.

Fischer-Bücherei, Frankfurt/M.
Neuerscheinungen Februar/März 1968

856 Joachim Ernst Berendt: Das Jazzbuch. Buch des Wissens. (Originalausgabe)
867 Jakob Wassermann: Caspar Hauser. Roman.
868 Art Buchwald: Lachen ist unfein.
869 Russische Käuze. Erzählungen. Hrsg. von Johannes von Guenther. (Originalausgabe)
871 Iring Fetscher: Politische Wissenschaft. Funk-Kolleg. Band 3. (Originalausgabe)
910 Günther Grass: Die Plebejer proben den Aufstand.
FWG 26 Das Zeitalter der europäischen Revolution 1770–1848. Von Louis Bergeron/François Furet/Reinhart Koselleck. Fischer Weltgeschichte. (Originalausgabe)
865 Julius Stettenheim: Wippchens charmante Scharmützel. Neu herausgegeben von Siegfried Lenz und Egon Schramm.
872 Philosophisches Lesebuch III. Hrsg. Hans-Georg Gadamer. Buch des Wissens. (Originalausgabe)
873 Jerzy Kosinski: Der bemalte Vogel.
875 Erich Kästner: . . . was nicht in euren Lesebüchern steht. Hrsg. Wilhelm Rausch. (Originalausgabe)
877 Hegel Studienausgabe. Hrsg. Karl Löwith. Band 2: Rechtsphilosophie. Eingeleitet und kommentiert von Manfred Riedel. Buch des Wissens. (Orginalausgabe)
886 Georg Heym: Gedichte. Ausgewählt von Christoph Meckel. Reihe „Poetische Beispiele".
891 Joel Carmichael: Leben und Tod des Jesus von Nazareth. Buch des Wissens.

Einem „on dit" zufolge . . .

. . . verschwieg Prof. Schmidt beim Satzungs-Hearing die profilierteste Meinung.

*

. . . sagte Prof. Klöppel auch nichts.

*

. . . lacht die „dds" über ihren ständigen Bauingenieur, der ein On dit der letzten Nummer als „. . . ist Busen besser als Beton" las.

*

. . . lacht die „dds" über Heinrich Lübke schon lange nicht mehr.

*

. . . lief am 1. Januar, Weltfriedenstag, Paul Nr. 6 mit dem Knopf „Fuck for peace" durch den Vatikan.

*

. . . hat der Rektor jetzt ein Brett.

*

. . . bemerkte Prof. Drath nach einer halbstündigen Ausführung zum politischen Mandat: „Wenn Sie mir jetzt eine Bemerkung zur Sache gestatten. . ."

*

. . . diene dieses als solches.

THEATER

Auf dem Spielplan des Landestheaters Darmstadt stehen folgende Aufführungen:

Oper:
Orangerie
Die Räuber, Musik von Giselher Klebe
Elektra von Richard Strauss
Der Waffenschmied v. Albert Lortzing
Die Fledermaus von Johann Strauss
Premiere am 10. 3. 68:
L'Aiglon (Der junge Adler)
von A. Honegger und J. Ibert
Wiederaufnahme:
Cendrillon (Aschenputtel)
von Jules Massenet

Stadthalle
L'infedeltà delusa (Untreue lohnt nicht)
Musik von Joseph Haydn
Schauspiel:
Orangerie
Peer Gynt von Henrik Ibsen
Zwei Krawatten,
Revuestück von Kaiser/Spoliansky
Nathan der Weise
von Gotthold Ephraim Lessing
Eines langen Tages Reise in die Nacht
von Eugene O'Neill
Premiere am 29. 3. 68:
Katharina Knie von Karl Zuckmayer

Stadthalle
Sonntag, 18. 2. 68, 11 Uhr;
Montag, 18. 2. 68, 20 Uhr
Symphoniekonzert:
Haydn: Eine Symphonie
Henze: 3 Dithyramben (1958)
Reger: Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart op. 132
Gastdirigent: Günther Wich

Sonntag, 17. 3. 68, 11 Uhr;
Montag, 18. 3. 68, 20 Uhr
Symphoniekonzert:
Hartmann: Symphonie concertante
Prokofieff: 1. Klavierkonzert Des-Dur op. 10
Bruckner: 9. Symphonie d-moll
Solist: Walter Hautzig

Sonntag, 7. 4. 68, 11 Uhr;
Montag, 8. 4. 68, 20 Uhr
Symphoniekonzert:
Beethoven: 5. Klavierkonzert Es-Dur op. 73
Beethoven: 7. Symphonie A-Du rop. 92
Solist: Günther Ludwig

Studenten erhalten für alle Vorstellungen (außer Premieren, Symphoniekonzerte am Montag und Sonderveranstaltungen) der Platzgruppen II–V ca. 50% Ermäßigung. Vorbestellungen nimmt die Geschäftsstelle des AStA entgegen und informiert über sämtliche Veranstaltungen, Kassenpreise, Theater- und Konzert-Abonnements etc.

(Anzeige)

City

ab 2. 2. 1968
Karbid und Sauerampfer
ein Lustspiel der DEFA

9. 2. 1968
Mutter Courage und ihre Kinder
Die 3 Groschen Oper
Herr Puntila und sein Knecht Matti
zu B. Brechts 70. Geburtstag

16. 2. 1968
Die Russen kommen – die Russen kommen – Eine tolle Persiflage

23. 2. 1968
Mach mich kalt – ich friere

Spielzeiten:

Montags–Freitags 18.45 und 21 Uhr
Samstags–Sonntags 17, 19, 21 Uhr

Belida
LICHTSPIELE

3. 2. 1968
James Bond 007 – Man lebt nur zweimal

16. 2. 1968
Die Russen kommen – die Russen kommen

20. 2. 1968
Sallah – oder tausche Tochter gegen Wohnung von Ephraim Kishon

Spielzeiten:

16.00, 18.15 und 20.30 Uhr

(Anzeige)

*Schauspiel * Oper * Konzert*

DAS LANDESTHEATER DARMSTADT

lädt zu seinen Veranstaltungen in Orangerie, Stadthalle und Theater im Schloß.
Studenten bis zu 50% Preisermäßigung!

Kartenvorbestellungen beim AStA oder bei der Theater-Tageskasse, Telefon 122323 u. 122343

Wählen Sie die richtige Verbindung, wenn's um Geld geht

28161

Sparkasse Darmstadt

Geschäftsstellen in Stadt und Land

»REISEBÜRO DARMSTADT«
LUISENPLATZ 1
TEL: 70321 TEL: 77282
IN BENSHEIM: BAHNHOFSTRASSE 14 TEL: 06251/2291

Wein ist Vertrauenssache!

Darum kauft man alle **Weine und Spirituosen beim Fachmann.**
Eine reichhaltige Auswahl guter und preiswerter Weine und Spirituosen bietet Ihnen Ihre

Weinkellerei Hans Möhler

Darmstadt, Bleichstr. 19, Tel. 70612

A. SCHUCHMANN · DARMSTADT
SEIT 1905
HOCH-, TIEF- UND STRASSENBAU

A. SCHUCHMANN
DARMSTADT
Hoch-, Tief- und Straßenbau
Asphaltarbeiten

Artilleriestraße 12 – Telefon Sa.-Nr. 73807
Bauhof I: Pallaswiesenstraße 100
Bauhof II: Gräfenhäuserstraße 201

Ideen sind ansteckend!

Mit einer flüchtigen Bemerkung kann es beginnen; ein unbedeutendes Wort kann Anlaß sein. Findige Köpfe bringen neue Gesichtspunkte hinzu. Die Idee reift heran, sie weitet sich aus.

Wenn Sie in einer Umgebung, in der Ideen geboren werden, arbeiten wollen, dann finden Sie in der FERNSEH GMBH den Platz, den Sie sich vorstellen.

Hier projektieren, entwickeln, konstruieren und fertigen Ingenieure mit schöpferischem Denken und gediegenem Wissen Studiogeräte für Schwarzweiß- und Farbfernsehen.

Hier erwartet Sie ein breites Spektrum von Aufgaben aus der allgemeinen Nachrichtentechnik, der Impulstechnik, der Regeltechnik, der Mechanik, der Hochvakuumtechnik und der technischen Optik.

Einen interessanten Einblick in die Problematik der Farbfernsehtechnik geben Ihnen unsere Broschüren „Farbfernsehen 1 und 2", die im Justus von Liebig Verlag Darmstadt, erschienen sind. Der Verfasser Dr.-Ing. H. Schönfelder, langjähriger Mitarbeiter unseres Hauses, hat zur Zeit einen Lehrauftrag für das Fach „Fernsehtechnik" an der THD.

FERNSEH GMBH
Personalabteilung

61 Darmstadt, Am Alten Bahnhof 6
Mitglied des Bosch Firmenverbandes